

Johann Gottlieb Fichte

## **Grundriss des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre, in Rücksicht auf das theoretische Vermögen**

### **§ 1. Begriff der besonderen theoretischen Wissenschaftslehre**

Wir sind in der Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre zur Begründung einer theoretischen ausgegangen von dem Satze: das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht-Ich. Wir haben untersucht, wie und auf welche Weise etwas diesem Satze entsprechendes als ursprünglich im vernünftigen Wesen vorhanden gedacht werden könne. Wir haben, nach Absonderung alles unmöglichen und widersprechenden, die gesuchte einzig-mögliche Weise aufgefunden. So gewiss nun jener Satz gelten soll, und so gewiss er nur auf die angezeigte Weise gelten kann, so gewiss muss dieselbe als Factum ursprünglich in unserem Geiste vorkommen. Dieses postulierte Factum war folgendes: auf Veranlassung eines bis jetzt noch völlig unerklärbaren und unbegreiflichen Anstosses auf die ursprüngliche Thätigkeit des Ich producirt die zwischen der ursprünglichen Richtung dieser Thätigkeit, und der durch die Reflexion entstandenen - schwebenden Einbildungskraft etwas aus beiden Richtungen zusammengesetztes. Da im Ich, laut seines Begriffes, nichts seyn kann, das es nicht in sich setze, so muss es auch jenes Factum in sich setzen, d. i. es muss sich dasselbe ursprünglich erklären, vollständig bestimmen und begründen.

Ein System derjenigen Thatsachen, welche in der ursprünglichen Erklärung jenes Factums im Geiste des vernünftigen Wesens vorkommen, ist eine theoretische Wissenschaftslehre überhaupt; und jene ursprüngliche Erklärung umfasst das theoretische Vermögen der Vernunft. - Ich sage mit Bedacht: die ursprüngliche Erklärung jenes Factums. Dasselbe ist ohne unser wissentliches Zuthun in uns vorhanden; es wird ohne unser wissentliches Zuthun, bloss durch und nach den Gesetzen und der Natur eines vernünftigen Wesens erklärt; und die verschiedenen unterscheidbaren Momente im Fortgange dieser Erklärung sind neue Thatsachen. Die Reflexion geht auf das ursprüngliche Factum; und dies nenne ich denn die ursprüngliche Erklärung. - Etwas ganz anderes ist die wissentliche und wissenschaftliche Erklärung, die wir beim transcendentalen Philosophiren vornehmen. In ihr geht die Reflexion eben auf jene ursprüngliche Erklärung des ersten Factums, um dieselbe wissenschaftlich aufzustellen.

Wie das Ich im Allgemeinen jenes Factum in sich setze, haben wir schon in der Deduction der Vorstellung überhaupt kurz angezeigt. Es war dort von der Erklärung dieses Factums überhaupt die Rede, und wir abstrahirten völlig von der Erklärung irgend eines besonderen unter diesen Begriff gehörigen Factums, als eines besonderen.

Dies kam lediglich daher, weil wir nicht in alle Momente dieser Erklärung eingingen, noch eingehen konnten. Sonst würden wir gefunden haben, dass kein dergleichen Factum, als Factum überhaupt sich vollständig bestimmen lasse, dass es nur als besonderes Factum völlig bestimmbar sey, und dass es jedesmal ein durch ein anderes Factum der gleichen Art bestimmtes sey, und seyn müsse. Es ist demnach Bar keine vollständige theoretische Wissenschaftslehre möglich, ohne dass es eine besondere sey; und unsere Darstellung derselben muss nothwendig, wenn wir nach den Regeln der Wissenschaftslehre consequent zu Werke gehen, die Darstellung einer besonderen theoretischen Wissenschaftslehre werden, weil wir zu seiner Zeit

nothwendig auf die Bestimmung eines Factums dieser Art durch ein entgegengesetztes der gleichen Art kommen müssen.

Hierüber noch einige Worte zur Erläuterung. Kant geht aus von der Voraussetzung, dass ein Mannigfaltiges für die mögliche Aufnahme zur Einheit des Bewusstseyns gegeben sey, und et konnte, von dem Punkte aus, auf welchen er sich gestellt hatte, von keiner anderen ausgehen. Er begründete dadurch das besondere für die theoretische Wissenschaftslehre; er wollte nichts weiter begründen, und ging daher mit Recht von dem besonderen zum allgemeinen fort. Aufdiesem Wege nun lässt sich zwar ein collectives Allgemeines, ein Ganzes der bisherigen Erfahrung, als Einheit unter den gleichen Gesetzen, erklären: nie aber ein unendliches Allgemeines, ein Fortgang der Erfahrung in die Unendlichkeit. Von dem Endlichen aus giebt es keinen Weg in die Unendlichkeit; wohl aber giebt es umgekehrt einen von der unbestimmten und unbestimmbaren Unendlichkeit, durch das Vermögen des Bestimmens zur Endlichkeit (und darum ist alles Endliche Product des bestimmenden). Die Wissenschaftslehre, die das ganze System des menschlichen Geistes umfassen soll, muss diesen Weg nehmen, und vom allgemeinen zum besonderen herabsteigen. Dass für eine mögliche Erfahrung ein Mannigfaltiges gegeben sey, muss erwiesen werden; und der Beweis wird folgendermaassen geführt werden: das gegebene muss etwa seyn, es ist aber nur insofern etwas, inwiefern es noch ein anderes giebt, das auch etwas, aber etwas anderes ist; und von dem Punkte an, wo dieser Beweis möglich seyn wird, werden wir in den Bezirk des Besonderen treten.

Die Methode der theoretischen Wissenschaftslehre ist schon in der Grundlage beschrieben, und sie ist leicht und einfach. Der Faden der Betrachtung wird an dem hier durchgängig als Regulativ herrschenden Grundsatz: nichts kommt dem Ich zu, als das, was es in sich setzt, fortgeführt. Wir legen das oben abgeleitete Factum zum Grunde, und sehen, wie das Ich dasselbe in sich setzen möge. Dieses Setzen ist gleichfalls ein Factum, und muss durch das Ich gleichfalls in sich gesetzt werden; und so beständig fort, bis wir bei dem höchsten theoretischen Factum ankommen; bei demjenigen, durch welches das Ich (mit Bewusstseyn) sich setzt, als bestimmt durch das Nicht-Ich. So endet die theoretische Wissenschaftslehre mit ihrem Grundsatz, geht in sich selbst zurück, und wird demnach durch sich selbst vollkommen beschlossen.

Es könnten unter den abzuleitenden Thatsachen sich leicht charakteristische Unterschiede zeigen, die uns zu einer Eintheilung derselben, und mit ihnen der Wissenschaft, welche sie aufstellt, berechtigten. Diese Eintheilungen aber werden, der synthetischen Methode gemäss, erst da gemacht, wo sich die Eintheilungsgründe hervorthun.

Die Handlungen, durch welche das Ich irgend etwas in sich setzt, sind hier, weil auf dieselben reflectirt wird, Facta, wie soeben gesagt worden; aber es folgt daraus nicht, dass sie das seyen, was man gewöhnlich Facta des Bewusstseyns nennt, oder dass man sich derselben, als Thatsachen der (inneren) Erfahrung, wirklich bewusst werde. Giebt es ein Bewusstseyn, so ist dies selbst eine Thatsache, und muss abgeleitet werden, wie alle übrige Thatsachen: und giebt es wiederum besondere Bestimmungen dieses Bewusstseyns, so müssen auch diese sich ableiten lassen, und sind eigentliche Facta des Bewusstseyns.

Es erhellet daraus, theils, dass es, wie schon mehrmals erinnert worden, der Wissenschaftslehre nicht zum Vorwurfe gereiche, wenn etwas, das sie als Factum aufstellt, sich in der (inneren) Erfahrung nicht vorfindet. Sie giebt dies gar nicht vor;

sie erweist bloss, dass nothwendig gedacht werden müsse, dass etwas einem gewissen Gedanken entsprechendes im menschlichen Geiste vorhanden sey. Soll dasselbe nicht im Bewusstseyn vorkommen, so giebt sie zugleich den Grund an, warum es daselbst nicht vorkommen könne, nemlich weil es unter die Gründe der Möglichkeit alles Bewusstseyns gehört. - Theils erhellet, dass die Wissenschaftslehre auch bei demjenigen, was sie wirklich als Thatsache der inneren Erfahrung aufstellt, sich dennoch nicht auf das Zeugniß der Erfahrung, sondern auf ihre Deduction stütze. Hat sie richtig deducirt, so wird freilich ein Factum, gerade so beschaffen wie sie es deducirt hat, in der Erfahrung vorkommen. Kommt kein dergleichen Factum vor, so hat sie freilich unrichtig deducirt, und der Philosoph für seine Person wird in diesem Falle wohl thun, wenn er zurückgeht, und dem Fehler im Folgern, welchen er irgendwo gemacht haben muss, nachspürt. Aber die Wissenschaftslehre, als Wissenschaft, fragt schlechterdings nicht nach der Erfahrung, und nimmt auf sie schlechthin keine Rücksicht. Sie müsste wahr seyn, wenn es auch gar keine Erfahrung geben könnte (ohne welche freilich auch keine Wissenschaftslehre in concreto möglich seyn würde, was aber hieher nicht gehört), und sie wäre a priori sicher, dass alle mögliche künftige Erfahrung sich nach den durch sie aufgestellten Gesetzen würde richten müssen.

## **§ 2. Erster Lehrsatz**

Das aufgezeigte Factum wird gesetzt: durch  
Empfindung, oder Deduction der Empfindung

### I.

Der in der Grundlage beschriebene Widerstreit entgegengesetzter Richtungen der Thätigkeit des Ich ist etwas im Ich unterscheidbares. Er soll, so gewiss er im Ich ist, durch das Ich im Ich gesetzt; er muss demnach zuvörderst unterschieden werden. Das Ich setzt ihn, heisst zuvörderst: es setzt denselben sich entgegen.

Es ist bis jetzt, d.h. auf diesem Punkte der Reflexion, im Ich noch gar nichts gesetzt; es ist nichts in demselben, als was ihm ursprünglich zukommt, reine Thätigkeit. Das Ich setzt etwas sich entgegen, heisst also hier nichts weiter, und kann hier nichts weiter heissen, als: es setzt etwas nicht als reine Thätigkeit. So wurde demnach jener Zustand des Ich im Widerstreite gesetzt, als das Gegentheil der reinen, als gemischte, sich selbst widerstrebende, und sich selbst vernichtende Thätigkeit. - Die jetzt aufgezeigte Handlung des Ich ist bloss antithetisch. Wir lassen hier gänzlich ununtersucht, wie, auf welche Art und Weise und durch welches Vermögen das Ich irgend etwas setzen möge, da in dieser ganzen Lehre die Rede lediglich von den Producten seiner Thätigkeit ist. - Aber es wurde schon in der Grundlage erinnert, dass, wenn der Widerstreit je im Ich gesetzt werden, und aus demselben etwas weiteres folgen solle, durch das blosses Setzen der Widerstreit, als solcher, das Schweben der Einbildungskraft zwischen den Entgegengesetzten, aufhören, dennoch aber die Spur desselben, als ein etwas, als ein möglicher Stoff, übrig bleiben müsse. Wie dies geschehen möge, sehen wir schon hier, ohngeachtet wir das Vermögen, durch welches es geschieht, noch nicht sehen. - Das Ich muss jenen Widerstreit entgegengesetzter Richtungen, oder, welches hier das gleiche ist, entgegengesetzter Kräfte setzen; also weder die eine allein, noch die zweite allein, sondern beide; und zwar beide im Widerstreite, in entgegengesetzter, aber völlig sich das Gleichgewicht haltender Thätigkeit. Entgegengesetzte Thätigkeit aber, die sich das Gleichgewicht hält, vernichtet sich, und es bleibt nichts. Doch soll etwas bleiben und gesetzt werden: es bleibt demnach ein ruhender Stoff, etwas Kraffthabendes,

welches dieselbe wegen des Widerstandes nicht in Thätigkeit äussern kann, ein Substrat der Kraft, wie man sich jeden Augenblick durch ein mit sich selbst angestelltes Experiment überzeugen kann. Und zwar, worauf es hier eigentlich ankommt, bleibt dieses Substrat nicht als ein vorhergesetztes, sondern als blosses Product der Vereinigung entgegengesetzter Thätigkeiten. Dies ist der Grund alles Stoffs, und alles möglichen bleibenden Substrats im Ich (und ausser dem Ich ist nichts), wie sich immer deutlicher ergeben wird.

## II.

Das Ich aber soll jenen Widerstreit, in sich setzen es muss demnach denselben sich auch gleich setzen, ihn auf sich selbst beziehen, und dazu bedarf es eines Beziehungsgrundes in demselben mit dem Ich. Dem Ich kommt, wie soeben erinnert worden, bis jetzt nichts zu, als reine Thätigkeit. Nur diese ist bis jetzt auf das Ich zu beziehen, oder demselben gleichzusetzen: der gesuchte Beziehungsgrund könnte demnach kein anderer seyn, denn reine Thätigkeit, und es müsste im Widerstreite selbst reine Thätigkeit des Ich angetroffen oder, richtiger, gesetzt, synthetisch hineingetragen werden.

Aber die im Widerstreite begriffene Thätigkeit des Ich ist soeben als nicht-rein gesetzt worden. Sie muss, wie wir jetzt sehen, für die Möglichkeit der Beziehung auf das Ich auch als rein gesetzt werden. Sie ist demnach ihr selbst entgegengesetzt. Dies ist unmöglich und widersprechend, wenn nicht noch ein drittes gesetzt wird, worin dieselbe ihr selbst gleich, und entgegengesetzt zugleich sey. Es muss demnach ein solches drittes, als synthetisches Glied der Vereinigung, gesetzt werden.

Ein solches drittes aber wäre eine aller Thätigkeit des Ich überhaupt entgegengesetzte Thätigkeit (des Nicht-Ich), welche die Thätigkeit des Ich im Widerstreite völlig unterdrückte und vernichtete, indem sie ihr das Gleichgewicht hielte. Es muss demnach, wenn die geforderte Beziehung möglich seyn, und der gegen sie sich auflehrende Widerspruch gehoben werden soll, eine solche völlig entgegengesetzte Thätigkeit gesetzt werden.

Dadurch wird der aufgezeigte Widerspruch wirklich gelöst, und die geforderte Entgegensetzung der im Widerstreite begriffenen Thätigkeit des Ich mit sich selbst wird möglich. Diese Thätigkeit ist rein, und ist als rein zu setzen, wenn die entgegengesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich, welche sie unwiderstehlich zurückdrängt, weggedacht, und von ihr abstrahirt wird; sie ist nicht rein, sondern objectiv, wenn die entgegengesetzte Thätigkeit in Beziehung mit ihr gesetzt wird. Sie ist demnach nur unter Bedingung rein oder nicht rein; diese Bedingung kann gesetzt, oder nicht gesetzt werden. So wie gesetzt wird, dass dies eine Bedingung, d. i. ein solches sey, was gesetzt oder nicht gesetzt werden kann, wird gesetzt, dass jene Thätigkeit des Ich ihr selbst entgegengesetzt werden könne.

Die jetzt aufgezeigte Handlung ist thetisch, antithetisch und antithetisch zugleich. Thetisch, inwiefern sie eine, schlechterdings nicht wahrzunehmende, entgegengesetzte Thätigkeit ausser dem Ich setzt. (Wie das Ich dies vermöge, davon wird erst tiefer unten die Rede seyn: hier ist nur gezeigt, dass es geschehe, und geschehen müsse.) Antithetisch, inwiefern sie durch Setzen oder Nicht-Setzen der Bedingung eine und ebendieselbe Thätigkeit des Ich ihr selbst entgegensetzt. Synthetisch, inwiefern sie durch das Setzen der entgegengesetzten Thätigkeit, als einer zufälligen Bedingung, jene Thätigkeit als eine und ebendieselbe setzt.

### III.

Und erst jetzt ist die geforderte Beziehung der im Wider streite befindlichen Thätigkeit auf das Ich, das Setzen derselben als eines etwas, das dem Ich zukommt, die Zueignung derselben möglich. Sie wird, weil und inwiefern sie sich auch als rein betrachten lässt, und weil sie rein seyn würde, wenn jene Thätigkeit des Nicht-Ich nicht auf sie einwirkte, und weil sie nur unter Bedingung eines völlig fremdartigen und gar nicht im Ich liegenden, sondern demselben geradezu entgegengesetzten nicht rein, sondern objectiv ist, gesetzt in das Ich. - Es ist wohl zu merken, und ja nicht aus der Acht zu lassen, dass diese Thätigkeit nicht etwa bloss, inwiefern sie als rein, sondern auch inwiefern sie als objectiv gesetzt ist, mithin nach der Synthesis, und mit alle dem, was durch die Synthesis in ihr vereinigt ist, auf das Ich bezogen werde. Die in sie gesetzte Reinheit ist bloss der Beziehungsgrund; das bezogene ist sie, inwiefern sie gesetzt wird, als rein, wenn die entgegengesetzte Thätigkeit nicht auf sie wirken würde; aber jetzt als objectiv, weil die entgegengesetzte Thätigkeit wirklich auf sie wirkt.<sup>1</sup>

In dieser Beziehung wird die dem Ich entgegengesetzte Thätigkeit ausgeschlossen; die Thätigkeit des Ich mag nun als rein, oder als objectiv betrachtet werden; denn in beiden Rücksichten wird dieselbe als Bedingung gesetzt, einmal, als eine solche, von welcher abstrahirt, einmal, als eine solche, auf welche reflectirt werden muss. (Ueberhaupt gesetzt wird sie freilich in jedem Falle; wie und durch welches Vermögen, davon ist hier die Rede nicht.) - Und hier liegt denn, wie sich immer deutlicher ergeben wird, der letzte Grund, warum das Ich aus sich herausgeht, und etwas ausser sich setzt. Hier zuerst löst sich, dass ich mich so ausdrücke, etwas ab von dem Ich; welches durch weitere Bestimmung sich allmählig in ein Universum mit allen seinen Merkmalen verwandeln wird.

Die abgeleitete Beziehung heisst Empfindung (gleichsam Insichfindung. Nur das fremdartige wird gefunden; das ursprünglich im Ich gesetzte ist immer da.) Die aufgehobene vernichtete Thätigkeit des Ich ist das Empfundene. Sie ist empfunden, fremdartig, inwiefern sie unterdrückt ist, was sie ursprünglich und durch das Ich selbst gar nicht seyn kann. Sie ist empfunden, etwas im Ich - inwiefern sie nur unter Bedingung einer entgegengesetzten Thätigkeit unterdrückt ist, und, wenn diese Thätigkeit wegfiel, selbst Thätigkeit, und reine Thätigkeit seyn würde. - Das Empfindende ist begreiflicherweise das in der abgeleiteten Handlung beziehende Ich; und dasselbe wird begreiflicherweise nicht empfunden, inwiefern es empfindet; und es ist demnach hier von demselben gar nicht die Rede. Ob und wie, und durch welche bestimmte Handlungsweise dasselbe gesetzt werde, muss sogleich im folgenden § untersucht werden. Ebenso wenig ist hier die Rede von der in der Empfindung ausgeschlossenen entgegengesetzten Thätigkeit des Nicht-Ich; denn auch diese wird nicht empfunden, da sie ja zum Behuf der Möglichkeit der Empfindung überhaupt ausgeschlossen werden muss. Wie und durch welche bestimmte Handlungsweise sie gesetzt werde, wird sich in der Zukunft zeigen.

Diese Bemerkung, dass einiges hier völlig unerklärt und unbestimmt bleibt, darf uns nicht befremden: vielmehr dient sie selbst zur Bestätigung eines in der Grundlage aufgestellten Satzes über die synthetische Methode: dass nemlich durch dieselbe immer nur die mittleren Glieder vereinigt würden, die äusseren Enden aber (wie hier das empfindende Ich, und die dem Ich entgegengesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich sind) für folgende Synthesen unvereinigt blieben.

### **§ 3. Zweiter Lehrsatz**

Das empfindende wird gesetzt durch

Anschauung oder: Deduction der Anschauung

Es ist im vorigen § deducirt worden die Empfindung als eine Handlung des Ich, durch welche dasselbe etwas in sich aufgefundenes fremdartiges auf sich bezieht, sich zueignet, in sich setzt. Wir lernten kennen sowohl diese Handlung selbst, oder die Empfindung, als den Gegenstand derselben, das Empfundene. Unbekannt blieb, und es musste nach den Regeln der synthetischen Methode unbekannt bleiben, sowohl das Empfindende, das in jener Handlung thätige Ich, als auch die in der Empfindung ausgeschlossene, und dem Ich entgegengesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich. Es ist nach unserer nunmehrigen hinlänglichen Kenntniss der synthetischen Methode zu erwarten, dass unser nächstes Geschäft das seyn wird, diese ausgeschlossenen äussersten Enden synthetisch zu vereinigen, oder, wenn auch dies noch nicht möglich seyn sollte, wenigstens ein Mittelglied zwischen sie einzuschieben.

Wir gehen aus von folgendem Satze: Im Ich ist, laut des vorigen, Empfindung, da nun dem Ich nichts zukommt, als dasjenige, was dasselbe in sich setzt, somuss das Ich die Empfindung ursprünglich in sich setzen, es muss sich dieselbe zueignen. - Dieses Setzen der Empfindung ist nicht etwa schon deducirt. Wir haben im vorigen § zwar gesehen, wie das Ich das Empfundene in sich setze, und die Handlung dieses Setzens war eben die Empfindung; nicht aber, wie es in sich die Empfindung selbst, oder sich, als das Empfindende, setze.

#### I.

Es muss zu diesem Behufe zuvörderst die Thätigkeit des Ich im Empfinden, d. i. im Zueignen des Empfundenen durch Gegensetzung unterschieden werden können von dem Zugeeigneten, oder dem Empfundenen.

Nach dem vorigen § ist das Empfundene eine Thätigkeit des Ich, insofern sie betrachtet wird, als im Streite begriffen mit einer entgegengesetzten? ihr völlig gleichen Kraft, durch welche sie vernichtet und aufgehoben wird; als Nicht-Thätigkeit, die jedoch Thätigkeit seyn könnte und würde, wenn die entgegengesetzte Kraft wegfiel; demnach, nach dem obigen, als ruhende Thätigkeit, als Stoff oder Substrat der Kraft.

Die dieser entgegensetzende Thätigkeit muss demnach gesetzt werden, als nicht unterdrückt, noch gehemmt durch eine entgegengesetzte Kraft, mithin als wirkliche Thätigkeit, ein wirkliches Handeln.

#### II.

Die letztere wirkliche Thätigkeit nun soll gesetzt werden in das Ich: die ihr entgegengesetzte, gehemmt und unterdrückte Thätigkeit aber musste nach dem vorigen § auch gesetzt werden in das Ich Dies widerspricht sich, wenn nicht beide, sowohl die wirkliche, als die unterdrückte Thätigkeit durch synthetische Vereinigung auf einander zu beziehen sind. Ehe wir demnach die geforderte Beziehung der soeben aufgezeigten Thätigkeit auf das Ich vornehmen können, müssen wir zuvörderst die ihr entgegengesetzte auf sie beziehen. Ausserdem erhielten wir allerdings ein neues Factum in das Ich; aber wir verlören und verdrängten dadurch das vorige, hätten nichts gewonnen, und wären um keinen Schritt weiter gekommen.

Beide, die aufgezeigte wirkliche Thätigkeit des Ich und jede unterdrückte, müssen auf einander bezogen werten. Das aber ist nach den Regeln aller Synthesis nur dadurch möglich, dass beide vereinigt, oder, welches das gleiche heisst, dass zwischen beide ein bestimmtes drittes gesetzt werde, das Thätigkeit (des Ich) und zugleich Leiden (unterdrückte Thätigkeit) sey.

Dieses dritte soll Thätigkeit des Ich seyn; es soll demnach lediglich und schlechthin durch das Ich gesetzt seyn; also ein durch die, Handelsweise des Ich begründetes Handeln, mithin ein Setzen, und zwar ein bestimmtes Setzen eines Bestimmten. Das Ich soll Real-Grund desselben seyn.

Es soll seyn ein Leiden des Ich, wie auch aus der soeben davon gemachten Beschreibung hervorgeht. Es soll seyn ein bestimmtes, begrenztes Setzen; aber das Ich kann sich nicht selbst begrenzen, wie in der Grundlage zur Genüge dargethan worden. Die Begrenzung desselben müsste demnach von aussen, vom Nicht-Ich, wenn auch etwa mittelbar, herkommen. Das Nicht-Ich soll demnach seyn Ideal-Grund desselben; der Grund davon, dass es überhaupt Quantität hat.

Es soll beides zugleich seyn; das soeben Unterschiedene soll sich in demselben nicht absondern lassen. Das Factum soll sich betrachten lassen, als auch seiner Bestimmung nach schlechthin gesetzt durch das Ich, und auch seinem Seyn nach als gesetzt durch das Nicht-Ich. Ideal- und Real-Grund sollen in ihm innig vereinigt, Eins und ebendasselbe seyn.

Wir wollen es vorläufig nach diesen beiden Beziehungen, die in ihm als möglich gefordert werden, betrachten, um es sogleich völlig kennen zu lernen. Es ist ein Handeln des Ich, und soll sich seiner ganzen Bestimmung nach betrachten lassen, als bloss und lediglich im Ich begründet. Es soll sich zugleich betrachten lassen, als Product eines Handelns des Nicht-Ich, als allen seinen Bestimmungen nach im Nicht-Ich begründet. - Also soll nicht etwa die Bestimmung der Handelsweise des Ich die des Nicht-Ich, noch soll umgekehrt die Bestimmung der Handelsweise des Nicht-Ich die des Ich bestimmen; sondern beide sollen völlig unabhängig, aus eigenen Gründen und nach eigenen Gesetzen, neben einander fortlaufen, und doch soll zwischen ihnen die innigste Harmonie stattfinden. Die eine soll gerade seyn, was die andere ist, und umgekehrt.

Bedenkt man, dass das Ich setzend ist, dass mithin diese in ihm schlechthin begründet seyn sollende Thätigkeit ein Setzen seyn muss, so sieht man sogleich, dass diese Handlung ein Anschauen seyn müsse. Das Ich betrachtet ein Nicht-Ich, und es kommt ihm hier weiter nichts zu, als das Betrachten. Es setzt sich in der Betrachtung, als solcher, völlig unabhängig vom Nicht-Ich; es betrachtet aus eigenem Antriebe ohne die geringste Nöthigung von aussen; es setzt durch eigene Thätigkeit, und mit dem Bewusstseyn eigener Thätigkeit, ein Merkmal nach dem anderen in seinem Bewusstseyn. Aber es setzt dieselben als Nachbildungen eines ausser ihm Vorhandenen. - In diesem ausser ihm Vorhandenen sollen nun die nachgebildeten Merkmale wirklich anzutreffen seyn, und zwar nicht etwa zufolge des Gesetzseyns im Bewusstseyn, sondern völlig unabhängig vom Ich, nach eigenen in dem Dinge selbst begründeten Gesetzen. Das Nicht-Ich bringt nicht die Anschauung im Ich, das Ich bringt nicht die Beschaffenheit des Nicht-Ich hervor, sondern beide sollen völlig unabhängig von einander seyn, und dennoch soll zwischen beiden die innigste Harmonie seyn. Wenn es möglich wäre, von der einen Seite das Nicht-Ich an sich, und nicht vermittelst der Anschauung, und von der anderen das anschauende an sich, in der blossen Handlung des Anschauens und ohne Beziehung auf das angeschaute Nicht-Ich, zu beobachten, so würden sie sich auf die gleiche Art

bestimmt finden. - Wir werden bald sehen, dass der menschliche Geist diesen Versuch wirklich, aber freilich nur vermittelt der Anschauung, und nach den Gesetzen derselben, doch ohne dessen sich bewusst zu seyn, vornimmt; und dass ebendaher die geforderte Harmonie entspringt.

Es ist allerdings zu bewundern, dass diejenigen, welche die Dinge an sich zu erkennen glaubten, jene leichte Bemerkung, die sich schon durch die mindeste Reflexion über das Bewusstseyn darbietet, nicht machten, und dass sie nicht von ihr aus auf den Gedanken geriethen, nach dem Grunde der vorausgesetzten Harmonie zu fragen, die doch offenbar nur vorausgesetzt, nicht aber wahrgenommen wird, noch werden kann. Wir haben jetzt den Grund alles Erkennens, als eines solchen, deducirt; wir haben gezeigt, warum das Ich Intelligenz ist und seyn muss; nemlich darum, weil es einen in ihm selbst befindlichen Widerspruch zwischen seiner Thätigkeit und seinem Leiden ursprünglich (ohne Bewusstseyn, und zum Behuf der Möglichkeit alles Bewusstseyns) vereinigen muss. Es ist klar, dass wir dies nicht vermocht hätten, wenn wir nicht über alles Bewusstseyn hinausgegangen wären.

Wir machen durch folgende Bemerkung das deducirte deutlicher; werfen im voraus Licht auf das folgende, und befördern die helle Einsicht in die Methode. - Wir betrachten in unseren Deductionen immer nur das Product der angezeigten Handlung des menschlichen Geistes, nicht die Handlung selbst. In jeder folgenden Deduction wird die Handlung, durch welche das erste Product hervorgebracht wurde, durch eine neue Handlung, die darauf geht, wieder Product. Was in jeder vorhergehenden ohne weitere Bestimmung als ein Handeln des Geistes aufgestellt wird, wird in jeder folgenden gesetzt, und weiter bestimmt. Demnach muss auch in unserem Falle die soeben synthetisch abgeleitete Anschauung sich schon in der vorigen Deduction als ein Handeln vorfinden. Die daselbst aufgezeigte Handlung bestand darin, dass das Ich seine im Widerstreit befindliche Thätigkeit, nach hinweggedachter Bedingung als thätig, mit hinzugedachter aber als unterdrückt und ruhend, doch aber in das Ich setzte. Eine solche Handlung ist offenbar die abgeleitete Anschauung. Sie ist an sich, als Handlung ihrem Daseyn nach, lediglich im Ich begründet, in dem Postulate, dass das Ich in sich setze, was in demselben angetroffen werden soll, laut des vorigen §. Sie setzt etwas in dem Ich, was schlechthin nicht durch das Ich selbst, sondern durch das Nicht-Ich begründet seyn soll, den geschehenen Eindruck. Sie ist, als Handlung, völlig unabhängig von demselben, und derselbe von ihr, und geht mit ihm parallel. - Oder dass ich meinen Gedanken, wiewohl durch ein Bild, völlig klar mache: - die ursprüngliche reine Thätigkeit des Ich ist durch den Anstoss modificirt und gleichsam gebildet worden, und ist insofern dem Ich gar nicht zuzuschreiben. Jene andere freie Thätigkeit reisst dieselbe, so wie sie ist, von dem eindringenden Nicht-Ich los, betrachtet und durchläuft sie und sieht, was in ihr enthalten ist; kann aber dasselbe gar nicht für die reine Gestalt des Ich, sondern nur für ein Bild vom Nicht-Ich halten.

### III.

Wir machen, nach diesen vorläufigen Untersuchungen und Andeutungen, die eigentliche Aufgabe uns noch deutlicher.

Die Handlung des Ich im Empfinden soll gesetzt und bestimmt werden, d.h. auf populäre Art ausgedrückt, wir werfen die Frage auf: wie macht es das Ich, um zu empfinden, durch welche Handlungsweise ist ein Empfinden möglich?

Diese Frage dringt sich uns auf, denn nach dem oben gesagten scheint das Empfinden nicht möglich. Das Ich soll etwas fremdartiges in sich setzen; dieses

fremdartige ist Nicht Thätigkeit oder Leiden, und das Ich soll selbiges durch Thätigkeit in sich setzen; das Ich soll demnach thätig und leidend zugleich seyn, und nur unter Voraussetzung einer solchen Vereinigung ist die Empfindung möglich. Es muss demnach etwas aufgezeigt werden, in welchem Thätigkeit und Leiden so innig vereinigt sind, dass diese bestimmte Thätigkeit nicht ohne dieses bestimmte Leiden, und dass dieses bestimmte Leiden nicht ohne jene bestimmte Thätigkeit möglich sey; dass eins nur durch das andere sich erklären lasse, und dass jedes an sich betrachtet unvollständig sey; dass die Thätigkeit nothwendig auf ein Leiden, und das Leiden nothwendig auf eine Thätigkeit treibe, - denn das ist die Natur der oben geforderten Synthesis.

Keine Thätigkeit im Ich kann auf das Leiden sich so beziehen, dass sie dasselbe hervorbrächte, oder dasselbe als durch das Ich hervorgebracht setze; denn dann würde das Ich etwas in sich setzen und vernichten zugleich, welches sich widerspricht. (Die Thätigkeit des Ich kann nicht auf die Materie des Leidens gehen.) Aber sie kann dasselbe bestimmen, seine Grenze ziehen. Und dies ist eine Thätigkeit, die ohne ein Leiden nicht möglich ist; denn das Ich kann nicht selbst einen Theil seiner Thätigkeit aufheben, wie soeben gesagt worden; derselbe muss durch etwas ausser dem Ich schon aufgehoben seyn. Das Ich kann demnach keine Grenze setzen, wenn nicht schon von aussen ein zu begrenzendes gegeben ist. Das Bestimmen also ist eine Thätigkeit, die sich nothwendig auf ein Leiden bezieht.

Ebenso würde ein Leiden sich nothwendig auf die Thätigkeit beziehen, und nicht möglich seyn ohne Thätigkeit, wenn dasselbe eine blosser Begrenzung der Thätigkeit wäre. Keine Thätigkeit, keine Begrenzung derselben; mithin kein Leiden von der Art des Angeführten. (Ist keine Thätigkeit im Ich, so ist gar kein Eindruck möglich; die Art der Einwirkung ist demnach gar nicht lediglich im Nicht-Ich, sondern zugleich im Ich begründet.) Das gesuchte dritte Glied zum Behuf der Synthesis ist demnach die Begrenzung.

Das Empfinden ist lediglich insofern möglich, inwiefern das Ich und Nicht-Ich sich gegenseitig begrenzen, und nicht weiter, als auf dieser, beiden gemeinschaftlichen Grenze. (Diese Grenze ist der eigentliche Vereinigungspunct des Ich und Nicht-Ich. Nichts haben sie gemein, als diese, und können auch nichts weiter gemein haben, da sie einander völlig entgegengesetzt seyn sollen. Von diesem gemeinschaftlichen Punkte aus aber scheiden sie sich; von ihm aus wird das Ich erst Intelligenz, indem es frei über die Grenze schreitet, und dadurch etwas aus sich selbst, über sie hinüber, und auf dasjenige, was über derselben liegen soll, überträgt; oder, wenn man die Sache von einer anderen Seite ansieht, indem es etwas, das nur dem über derselben liegenden zukommen soll, in sich selbst aufnimmt. Beides ist in Rücksicht der Resultate völlig gleichgültig.)

#### IV.

Begrenzung ist demnach das dritte Glied, durch welches der aufgezeigte Widerspruch gehoben, und die Empfindung, als Vereinigung einer Thätigkeit und eines Leidens, möglich werden soll.

Zuvörderst, vermittelst der Begrenzung ist das Empfindende beziehbar auf das Ich, oder populärer ausgedrückt, das Empfindende ist Ich, und lässt sich setzen als Ich, inwiefern es in der Empfindung, und durch sie begrenzt ist. Nur inwiefern es als begrenzt gesetzt werden kann, ist das Empfindende das Ich, und das Ich empfindend. Wäre es nicht begrenzt (durch etwas ihm entgegengesetztes), so könnte die Empfindung dem Ich gar nicht zugeschrieben werden.

Das Ich begrenzt sich in der Empfindung, wie wir im vorigen § gesehen haben. Es schliesst etwas von sich aus, als ein fremdartiges, setzt sich demnach in gewisse Schranken, über welche hinaus es nicht, sondern ein demselben entgegengesetztes liegen soll. Es ist jetzt, etwa für irgend eine Intelligenz ausser ihm, begrenzt.

Jetzt soll die Empfindung selbst gesetzt, d.h. zuvörderst in Rücksicht auf das eine soeben aufgezeigte Glied derselben, das Ausschliessen (es wird in derselben auch bezogen, aber davon ist jetzt nicht die Rede), - das Ich soll als begrenzt gesetzt werden. Es soll nicht nur für eine mögliche Intelligenz ausser ihm, sondern für sich selbst begrenzt seyn.

Inwiefern das Ich begrenzt ist, geht es nur bis an die Grenze. Inwiefern es sich setzt, als begrenzt, geht es nothwendig darüber hinaus; es geht auf die Grenze selbst, als solche, und da eine Grenze nichts ist, ohne zwei entgegengesetzte, auch auf das über derselben liegende.

Das Ich, als solches, wird begrenzt gesetzt, heisst zuvörderst: es wird, wofern es innerhalb der Grenze liegt, entgegengesetzt, einem insofern und durch diese bestimmte Grenze nicht begrenzten Ich. Ein solches unbegrenztes Ich muss demnach zum Behuf des postulirten Entgegensetzens gesetzt werden.

Das Ich ist unbegrenzt und schlechthin unbegrenzbar, inwiefern seine Thätigkeit nur von ihm abhängt, und lediglich in ihm selbst begründet ist, inwiefern sie demnach, wie wir uns immer ausgedrückt haben, ideal ist. Eine solche lediglich ideale Thätigkeit wird gesetzt; und gesetzt, als über die Begrenzung hinausgehend. (Unsere gegenwärtige Synthesis greift, wie sie soll, wieder ein in die im vorigen § aufgestellte. Auch dort musste durch das Empfindende die gehemmte Thätigkeit, als Thätigkeit, als etwas, das Thätigkeit seyn würde, wenn der Widerstand des Nicht-Ich wegfiel, und das Ich lediglich von sich selbst abhinge, mithin als Thätigkeit in idealer Beziehung gesetzt werden. Hier wird dieselbe gleichfalls wieder, nur mittelbar, und nur nicht allein, sondern gemeinschaftlich mit der auch vor dem Punkte des Anstosses liegenden Thätigkeit [wie gleichfalls nothwendig ist, wenn unsere Erörterung weiter vorrücken und Feld gewinnen soll] als Thätigkeit gesetzt.)

Ihr wird entgegengesetzt die begrenzte Thätigkeit, die demnach, inwiefern sie begrenzt seyn soll, nicht ideal ist, deren Reihe nicht vom Ich, sondern von dem ihm entgegengesetzten Nicht-Ich abhängt, und die wir eine auf das Wirkliche gehende Thätigkeit nennen wollen.

Es ist klar, dass dadurch die Thätigkeit des Ich, nicht etwa, inwiefern sie gehemmt und nicht gehemmt ist, sondern selbst, inwiefern sie in Handlung ist, ihr selbst entgegengesetzt oder betrachtet werde, als gehend auf das Ideale, oder auf das Reale. Die über den Grenzpunkt, den wir C nennen wollen, hinausgehende Thätigkeit des Ich ist lediglich ideal und überhaupt nicht real, und die reale Thätigkeit geht überhaupt nicht über ihn hinaus. Die innerhalb der Begrenzung von A bis C liegende ist ideal und real zugleich; das erstere insofern sie, kraft des vorigen Setzens, als lediglich im Ich begründet, das letztere, insofern sie als begrenzt gesetzt wird.

Ferner ist klar, dass diese ganze Unterscheidung aus dem Gegensetzen entspringe: sollte nicht reale Thätigkeit gesetzt werden, so wäre keine ideale gesetzt, als ideale; denn sie wäre nicht zu unterscheiden: wäre keine ideale gesetzt, so könnte auch keine reale gesetzt werden. Beides steht im Verhältnisse der Wechselbestimmung, und wir haben hier, nur durch die Anwendung etwas klarer, abermals den Satz:

Idealität und Realität sind synthetisch vereinigt. Kein Ideales, kein Reales, und umgekehrt.

Jetzt ist leicht zu zeigen, wie geschehe, was ferner geschehen soll; dass nemlich das entgegengesetzte wieder synthetisch vereinigt und auf das Ich bezogen werde.

Die zwischen A und C liegende Thätigkeit ist es, die auf das Ich bezogen, demselben zugeschrieben werden soll. Sie wäre als begrenzte Thätigkeit nicht beziehbar, denn das Ich ist durch sich selbst nicht begrenzt; aber sie ist auch ideale, lediglich im Ich begründete, kraft des vorher aufgezeigten Setzens der idealen Thätigkeit überhaupt; und diese Idealität (Freiheit, Spontaneität, wie zu seiner Zeit sich zeigen wird) ist der Beziehungsgrund. Begrenzt ist sie bloss, inwiefern sie vom Nicht-Ich abhängt, welches ausgeschlossen und als etwas fremdartiges betrachtet wird. Doch wird sie - eine Anmerkung, deren Grund im vorigen § angegeben worden, - nicht etwa bloss als ideale, sondern ausdrücklich als reale und begrenzte Thätigkeit dem Ich zugeschrieben.

Diese bezogene Thätigkeit nun, inwiefern sie begrenzt ist, und etwas fremdartiges von sich ausschliesst (denn bis jetzt ist nur davon die Rede, nicht aber, wie sie es auch in sich aufnimmt), ist offenbar die oben abgeleitete Empfindung, und es ist zum Theil geschehen, was gefordert wurde.

Man wird, nach den nun satstam bekannten Regeln des synthetischen Verfahrens nicht in Versuchung gerathen, das in der deducirten Handlung Bezogene mit dem Beziehenden zu verwechseln. Wir charakterisiren das letztere, soviel es hier möglich und nöthig ist.

Dasselbe geht mit seiner Thätigkeit offenbar über die Grenze hinaus, und nimmt gar nicht Rücksicht auf das Nicht-Ich, sondern schliesst vielmehr dasselbe aus; diese Thätigkeit ist demnach bloss ideal. Nun ist aber das, worauf bezogen wird, auch nur ideale, gerade dieselbe ideale Thätigkeit des Ich. Also sind Beziehendes und das, worauf bezogen wird, gar nicht zu unterscheiden. Das Ich, ob es gleich gesetzt und darauf etwas bezogen werden sollte, kommt dennoch in dieser Beziehung für die Reflexion gar nicht vor. Das Ich handelt; das sehen wir auf dem wissenschaftlichen Reflexionspunkte, auf welchem wir stehen, und irgend eine das Ich beobachtende Intelligenz würde es sehen; aber das Ich selbst sieht es auf dem gegenwärtigen Punkte (wohl etwa auf einem möglichen künftigen) gar nicht. Also das Ich vergisst in dem Objecte seiner Thätigkeit sich selbst, und wir haben eine Thätigkeit, die lediglich als ein Leiden erscheint, wie wir sie suchten. Diese Handlung heisst eine Anschauung; eine stumme, bewusstseynlose Contemplation, die sich im Gegenstande verliert. Das Angesehene ist das Ich, inwiefern es empfindet. Das Anschauende gleichfalls das Ich, das aber über sein Anschauen nicht reflectirt, noch insofern es anschaut, darüber reflectiren kann.

Hier tritt zuerst ein ins Bewusstseyn ein Substrat für das Ich, jene reine Thätigkeit, welche gesetzt ist, als seyend, wenn auch kein fremder Einfluss seyn sollte, welche aber gesetzt wird zufolge eines Gegensatzes, mithin durch Wechselbestimmung. Ihr Seyn soll unabhängig seyn von allem fremden Einflusse auf das Ich, ihr Gesetztseyn aber ist von demselben abhängig.

## V.

Die Empfindung ist zu setzen; das ist die Forderung in diesem §. Aber Empfindung ist nur insofern möglich, inwiefern das Empfindende auf ein Empfundenes geht, und

dasselbe in das Ich setzt. Demnach muss durch den Mittelbegriff der Begrenzung auch das Empfundene beziehbar seyn auf das Ich.

Dasselbe ist zwar schon oben in der Empfindung darauf bezogen worden. Aber hier soll die Empfindung selbst gesetzt werden. Sie ist soeben gesetzt worden durch eine Anschauung, in welcher aber das Empfundene ausgeschlossen wird. Offenbar ist dies nicht zureichend, sie muss auch gesetzt werden können, inwiefern sie dasselbe sich zueignet.

Diese Zueignung der Beziehung soll geschehen durch den Mittelbegriff der Begrenzung. Wenn die Begrenzung nicht gesetzt wird, so ist die geforderte Beziehung nicht möglich; nur durch diese ist sie möglich.

Dadurch, dass Etwas in der Empfindung ausgeschlossen und gesetzt wird, als dasselbe begrenzend, wird dieses Etwas selbst begrenzt von dem Ich, als ein demselben nicht zukommendes; aber eben als Object dieser Handlung des Begrenzens wird es von einem höheren Gesichtspuncte aus auch wieder in dem Ich erblickt. Das Ich begrenzt es; es muss daher wohl in ihm enthalten seyn.

Auf diesen höheren Gesichtspunct nun haben wir uns hier zu stellen, um jenes Begrenzen des Ich als Handlung, wodurch das Begrenzte (das Empfundene) nothwendig in seinen Wirkungskreis kommt, zu setzen - und dadurch setzen wir denn, nach der Forderung, das Empfindende - zwar nicht geradezu in das Ich, wie soeben geschehen - aber wir setzen es als Empfindendes, bestimmen seine Handlungsweise, charakterisiren es, und machen es von allen Arten der Thätigkeit des Ich, die kein Empfinden sind, unterscheidbar.

Um dieses Begrenzen, durch welches das Ich sich zueignet das Empfundene, sogleich bestimmt kennen zu lernen, erinnern wir uns an das, was bei der Deduction der Empfindung über diesen Punct gesagt wurde. Das Empfundene wurde auf das Ich bezogen dadurch, dass eine dem Ich entgegengesetzte Thätigkeit gesetzt wurde, lediglich als Bedingung, d. i. als ein solches, das gesetzt werden könnte, oder auch nicht gesetzt. Das Setzende in jenem Setzen oder Nicht-Setzen ist, wie immer, das Ich. Mithin wurde zum Behuf jener Beziehung nicht nur dem Nicht-Ich, sondern mittelbar auch dem Ich etwas zugeschrieben, nemlich das Vermögen etwas zu setzen, oder auch nicht zu setzen. Was wohl zu merken ist, nicht etwa das Vermögen zu setzen, oder auch das Vermögen nicht zu setzen, sondern das Vermögen, zu setzen oder nicht zu setzen, sollte dem Ich zugeschrieben werden; es sollte in ihm demnach das Setzen eines bestimmten Etwas, und das Nicht-Setzen dieses bestimmten Etwas zugleich und synthetisch vereinigt vorkommen; und es muss vorkommen und kommt allerdings vor in allen Fällen, wo etwas als zufällige Bedingung gesetzt wird, wie sehr auch diejenigen, deren Kenntniss der Philosophie sich nicht über eine dürftige Logik hinauserstreckt, über logische Unmöglichkeit und Unbegreiflichkeit klagen, wenn ihnen ein Begriff dieser Art, die durch die Einbildungskraft producirt werden, und daher mit Einbildungskraft angefasst werden müssen, ohne welche es aber gar keine Logik und gar keine logische Möglichkeit Beben würde, irgendwo vorkommt.

Der Gang der Synthesis ist folgender: Es wird empfunden. Dies ist nur unter der Bedingung möglich, dass das Nicht-Ich als blosser zufälliger Bedingung des Empfundenen gesetzt werde; wie dies Setzen geschehe, davon haben wir hier noch nicht zu reden. Dasselbe ist aber nicht möglich, wenn nicht das Ich setzt und nicht setzt zugleich; und im Empfinden kommt demnach nothwendig eine solche Handlung, als Mittelglied zwischen den angezeigten Gliedern, vor. Wir haben zu

zeigen, wie das Empfinden geschehe; wir haben demnach zu zeigen, wie ein Setzen und Nicht-Setzen geschehe.

Die Thätigkeit in diesem Setzen und Nicht-Setzen ist zuvörderst ihrer Form nach offenbar ideale Thätigkeit. Sie Bebt über den Grenzpunkt hinaus, wird demnach durch ihn nicht gehemmt. Der Grund, von welchem wir sie, und mit ihr die ganze Empfindung abgeleitet haben, war der, dass das Ich in sich setzen müsse was in ihm seyn solle. Sie ist demnach lediglich im Ich, als solchem, begründet. Ist sie nur das, und weiter nichts, so ist sie ein blosses Nicht-Setzen, und kein Setzen; sie ist lediglich reine Thätigkeit.

Sie soll aber auch ein Setzen seyn, und das ist sie allerdings darum, weil sie die Thätigkeit des Nicht -Ich, als solche, gar nicht etwa aufhebt, oder vermindert. Sie lässt dieselbe, so wie sie ist; sie setzt sie nur ausserhalb des Umkreises des Ich. - Aber hinwiederum, ein Nicht-Ich liegt nie ausserhalb des Umkreises des Ich, so gewiss es ein Nicht-Ich ist. Es ist demselben entgegengesetzt, oder es ist gar nicht. Sie setzt demnach überhaupt ein Nicht-Ich, nur setzt sie es willkürlich hinaus. Das Ich ist begrenzt, denn es ist überhaupt ein Nicht Ich durch dasselbe gesetzt; aber es ist auch nicht begrenzt, denn es setzt dasselbe durch ideale Thätigkeit hinaus, so weit es will. (Setzet, C sey der bestimmte Grenzpunkt. Die hier untersuchte Thätigkeit des Ich setzt ihn überhaupt als Grenzpunkt, aber sie lässt ihn nicht an der Stelle, die ihm das Nicht-Ich bestimmte, sondern rückt ihn weiter hinaus ins unbegrenzte. Sie setzt demnach (dem Ich) eine Grenze überhaupt; aber sie setzt ihr selbst, inwiefern sie gerade diese Thätigkeit des Ich ist, keine: denn sie setzt jene Grenze in keiner bestimmten Stelle, keine unter allen möglichen Stellen ist eine solche, von der die Grenze nicht weiter hinaus geschoben werden könnte und müsste, da auf sie eine ideale Thätigkeit geht, welche den Grund der Begrenzung in sich selbst haben würde; aber im Ich ist kein Grund, sich selbst zu begrenzen. So lange diese Thätigkeit wirkt, ist für sie keine Grenze. Hörte sie jemals auf zu wirken (es wird zu seiner Zeit sich zeigen, unter welcher Bedingung sie allerdings aufhört), so wäre immer noch dasselbe Nicht-Ich mit derselben unverringerten und unbeschränkten Thätigkeit da.) Die angezeigte Handlung des Ich ist nach allem ein Begrenzen durch ideale (freie und unbeschränkte) Thätigkeit.

Wir wollten dieselbe vorläufig charakterisiren, um die aufgestellte Unbegreiflichkeit nicht lange unbegreiflich zu lassen. Nach der Regel der synthetischen Methode hätten wir sie sogleich durch Gegensatzung bestimmen sollen. Wir thun dies jetzt, und machen uns dadurch vollkommen verständlich.

Dem Setzen und Nicht-Setzen ist für den Behuf der gegenwärtigen Synthesis entgegengesetzen ein zugleich Gesetzte und Nicht - Gesetztes, und durch diese Gegensatzung sind beide zu bestimmen. Ein solches war schon nach der obigen Untersuchung die Thätigkeit des Nicht-Ich. Sie ist gesetzt und nicht-gesetzt zugleich, d. i. insofern das Ich die Grenze hinauschiebt, schiebt es zugleich die reale Thätigkeit des Ich hinaus; es setzt dieselbe, aber idealisch, durch seine eigene Thätigkeit: denn wäre keine solche vorauszusetzende Thätigkeit des Nicht-Ich, und würde keine gesetzt, so würde auch keine Grenze gesetzt; aber sie wird gerade dadurch gesetzt, dass sie hinausgeschoben wird; und das Nicht-Ich trägt zugleich die Grenze hinaus, wie das Ich sie hinausträgt. In der ganzen Ausdehnung, die wir uns indessen einbilden mögen, setzt allenthalben das Ich und das Nicht-Ich zugleich die Grenze; nur beide auf eine andere Art; und darin sind sie entgegengesetzt, und um ihre Gegensatzung zu bestimmen, müssen wir die Grenze ihr selbst entgegengesetzen.

Sie ist eine ideale, oder eine reale. Inwiefern sie das erstere ist, ist sie gesetzt durch das Ich inwiefern sie das letztere ist, durch das Nicht-Ich.

Aber auch inwiefern sie ihr selbst entgegengesetzt ist, bleibt sie dennoch eine und ebendieselbe, und jene entgegengesetzten Bestimmungen in ihr synthetisch vereinigt. Sie ist reale, bloss inwiefern sie durch das Ich gesetzt ist, und demnach auch ideale ist; sie ist ideale, sie kann durch die Thätigkeit des Ich hinausgeschoben werden, lediglich, insofern sie durch das Nicht-Ich gesetzt, und demnach reale ist.

Hierdurch wird nun die über den festen Grenzpunkt C hinausgehende Thätigkeit des Ich selbst real und ideal zugleich. Sie ist real, inwiefern sie auf ein durch etwas reales gesetztes geht; sie ist ideal, inwiefern sie aus eigenem Antriebe darauf geht.

Und dadurch wird denn das Empfundene beziehbar auf das Ich. Ausgeschlossen wird und bleibt die Thätigkeit des Nicht-Ich; denn eben dieses wird mit der Grenze in das unendliche, so viel wir bis jetzt sehen, hinausgeschoben; aber beziehbar auf das Ich wird ein Product derselben, die Begrenzung im Ich, als Bedingung seiner jetzt aufgezeigten idealen Thätigkeit.

Dasjenige, worauf, als auf das Ich, in dieser Beziehung das Product des Nicht-Ich bezogen werden sollte, ist die darauf gehende ideale Handlung; dasjenige, welches beziehen sollte, ist dieselbe ideale Handlung; und es ist demnach zwischen dem Beziehenden (welches der synthetischen Methode nach hier ohnedies nicht gesetzt werden sollte) und dem, worauf bezogen wird (welches nach derselben allerdings gesetzt werden sollte), kein Unterschied. Es findet daher gar keine Beziehung auf das Ich statt; und die deducirte Handlung ist eine Anschauung, in welcher das Ich in dem Objecte seiner Thätigkeit sich selbst verliert. Das Angeschaute ist ein idealisch aufgefasstes Product des Nicht-Ich, das durch die Anschauung ins unbedingte ausgedehnt wird; und hier erhalten wir demnach zuerst ein Substrat für das Nicht-Ich. Das Anschauende ist, wie gesagt, das Ich, welches aber nicht auf sich reflectirt.

## VI.

Ehe wir an das wichtigste Geschäft unserer gegenwärtigen Untersuchung gehen, einige Worte zur Vorbereitung darauf, und zur Uebersicht des Ganzen.

Bei weitem ist noch nicht geschehen, was geschehen sollte. Das Empfindende ist gesetzt durch Anschauung; das Empfundene ist dadurch gesetzt. Aber wenn, wie gefordert worden, die Empfindung gesetzt werden soll, so muss beides nicht abgesondert, sondern in synthetischer Vereinigung gesetzt werden. Diese konnte sich nur ergeben aus noch nicht vereinigten Endpunkten. Dergleichen finden sich denn auch wirklich in der vorhergehenden Untersuchung vor, ob wir gleich nicht ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht haben.

Wir bedurften zuvörderst, um das Ich als begrenzt zu setzen, und die Grenze ihm zuzueignen, eine dem Begrenzten entgegengesetzte ideale, unbegrenzte, und soviel wir einsehen konnten, unbegrenzbare Thätigkeit. Soll die geforderte Beziehung möglich seyn, so muss diese Thätigkeit, als eine solche, durch deren Gegensatz eine andere (die begrenzte) bestimmt werden soll, im Ich schon Vorhanden seyn. Es ist also noch die Frage zu beantworten: wie und durch welche Veranlassung kommt das Ich zu einem Handeln dieser Art? - Wir nahmen dann, um das Empfundene, was ausserhalb der bestimmten Grenze liegen sollte, durch das Ich zu umfassen, und in dasselbe setzen zu können, eine Thätigkeit an, welche die Grenze hinausschöbe - in das unbegrenzte, so viel wir einsehen konnten. Dass eine solche Handlung vorkomme, ist dadurch erwiesen, dass ausserdem die geforderte Beziehung nicht

möglich seyn würde; aber es bleibt immer die Frage zu beantworten: warum soll denn auch überhaupt jene Beziehung, und mithin jene Handlung, als die Bedingung derselben, vorkommen! Gesetzt, es würde in der Folge sich ergeben, dass jene beiden Thätigkeiten eine und ebendieselbe wären, so würde daraus folgen: um sich selbst begrenzen zu können, muss das Ich die Grenze hinausschieben, und, um die Grenze hinausschieben zu können, muss es sich selbst begrenzen, und dadurch würden denn Empfindung und Anschauung, und in der Empfindung innere Anschauung (die des Empfindenden) und äussere (die des Empfundenen), innigst vereinigt, und keins wäre ohne das andere möglich.

Ohne uns hier an die strenge Form zu binden, die bisher befolgt und bestimmt genug vorgezeichnet ist, so, dass jeder mit leichter Mühe unser Raisonement nach derselben prüfen kann, gehen wir zur Beförderung der Deutlichkeit in dieser wichtigen und entscheidenden, aber verwickelten Untersuchung einen natürlicheren Weg suchen die aufgeworfenen und sich aufdringenden Fragen zu beantworten, und erwarten vom Resultate, was alsdann weiter vorzunehmen seyn möchte.

A. Woher die der realen und begrenzten entgegensetzende ideale und unbegrenzte Thätigkeit? Oder wenn wir auch dies hier noch nicht erfahren sollten, lassen sich nicht noch einige Beiträge zur Charakteristik derselben liefern?

Die begrenzte Thätigkeit als solche sollte durch den Gegensatz mit ihr bestimmt, demnach auf dieselbe bezogen wer: den. Aber was nicht, gesetzt ist, dem lässt nichts sich entgegensetzen. Mithin wird für die Möglichkeit der verlangten Beziehung nicht nur die begrenzte, sondern, um was es hier eigentlich zu thun ist, auch die unbegrenzte ideale Thätigkeit vorausgesetzt, sie ist Bedingung der Beziehung, diese aber wenigstens nicht vom gegenwärtigen Gesichtspuncte aus betrachtet - nicht umgekehrt Bedingung von jener. Soll die Beziehung möglich seyn, so ist die ideale Thätigkeit schon im Ich vorhanden.

Ununtersucht, woher sie entstehe, und was ihre bestimmte Veranlassung sey; ist so viel klar, dass für sie par kein Grenzpunkt C ist, dass sie auf denselben und nach demselben ihre Richtung gar nicht nimmt, sondern völlig frei und unabhängig in das unbegrenzte hinausgeht. Sie soll durch den Gegensatz mit der begrenzten, als unbegrenzt ausdrücklich gesetzt werden; das heisst nothwendig, da nichts begrenzt ist, was nicht eine bestimmte Grenze hat, mithin die begrenzte nothwendig als in dem bestimmten C begrenzt gesetzt werden muss, sie soll gesetzt werden, als nicht in C begrenzt. (Ob sie etwa über C hinaus in einem anderen möglichen Puncte begrenzt werden möge, bleibt durch diese Gegensetzung völlig unbestimmt, und soll eben unbestimmt bleiben.)

Mithin wird in der Beziehung der bestimmte Grenzpunkt C auf sie bezogen; er muss demnach, da sie vor der Beziehung vorher gegeben seyn soll, wirklich in ihr liegen; sie berührt nothwendig diesen Punct, wenn er auf sie beziehbar seyn soll, doch ohne auf ihn ursprünglich gerichtet zu seyn, gleichsam von ohngefähr, wie es hier scheinen möchte.

Im Beziehen wird der Punct C in ihr gesetzt, da, wo er hinfällt, ohne die geringste Freiheit. Der Einfallspunct ist bestimmt; nur das ausdrückliche Setzen desselben, als des Einfallspunctes, ist Thätigkeit des Beziehens Im Beziehen wird ferner jene ideale Thätigkeit gesetzt, als über diesen Punct hinausgehend. Dies ist abermals nicht möglich, ohne dass derselbe allenthalben in ihr, inwiefern sie über ihn hinausgehen soll, gesetzt werde, als ein solcher über welchen sie hinaus ist. Ihr wird demnach ihrer ganzen Ausdehnung nach in sie übertragen; es wird allenthalben, wo auf sie reflectirt wird, ein Grenzpunkt nur zum Versuche, und idealisch, gesetzt, um dessen

Entfernung von dem erster festen und unbeweglichen Punkte zu messen. Da diese Thätigkeit aber hinausgehen, immer fortgehen und nirgends begrenzt seyn soll, so lässt dieser zweite idealische Punkt nirgend sich festsetzen, sondern er ist fortschwebend, und zwar so, dass in der ganzen Ausdehnung kein Punkt (idealisch) sich setzen lasse, den er nicht berührt habe. So gewiss demnach jene ideale Thätigkeit über den Grenzpunkt hinausgehen soll, so gewiss wird derselbe hinausgetragen, in das unendliche (bis wir wieder an eine neue Grenze kommen dürften).

Durch welche Thätigkeit wird derselbe nun hinausgetragen! durch die vorausgesetzte ideale, oder durch die des Beziehens? Vor der Beziehung vorher durch die ideale offenbar nicht, denn insofern ist für diese gar kein Grenzpunkt vorhanden. Das Beziehen selbst über setzt jenes Hinaustragen, als Unterscheidungs- und Beziehungsgrund, schon voraus. Mithin wird eben in der Beziehung und durch sie der Grenzpunkt und das Hinaustragen desselben synthetisch in sie gesetzt; und zwar gleichfalls durch ideale Thätigkeit, denn alles Beziehen ist lediglich im Ich begründet, wie wir wissen: nur durch eine andere ideale Thätigkeit. Wir finden hier folgende Handlungen des Ich, die wir um der Folge willen aufzählen: 1) eine solche, welche die ideale Thätigkeit zum Object hat; 2) eine solche, welche die reale und begrenzte zum Object hat. Beide müssen zugleich im Ich vorhanden, mithin nur eine und ebendieselbe seyn; ob wir gleich noch nicht einsehen, wie dies möglich seyn könne. 3) Eine solche, welche aus der realen den Grenzpunkt in die ideale überträgt, und ihm in derselben folgt. Durch sie wird in der idealen Thätigkeit selbst etwas unterscheidbar, inwiefern nemlich dieselbe geht bis C und völlig rein ist; und inwiefern sie geht über C hinaus, und also die Grenze hinausgetragen soll. Diese Bemerkung wird in der Folge wichtig werden. - Wir unterlassen hier diese besonderen Handlungen weiter zu charakterisiren, da eine vollständige Charakteristik derselben erst in der Folge möglich wird.

Es wird - um Verwechslungen mit dem folgenden zu verhüten, bezeichnen wir die bestimmten Thätigkeiten mit Buchstaben - es wird entgegengesetzt und bezogen die ideale Thätigkeit gehend von A über C in das unbegrenzte, und die reale gehend von A bis zum Grenzpunkte C.

B. Das Ich kann sich, wie wir soeben näher gesehen, nicht als begrenzt setzen, ohne zugleich über die Grenze hinauszugehen, und dieselbe von sich zu entfernen. Dennoch soll dasselbe zugleich, indem es über die Grenze geht, sich auch durch dieselbe Grenze begrenzt setzen, welches aufgestelltermaassen sich widerspricht. Nun ist zwar gesagt worden, es sey begrenzt und unbegrenzt in ganz entgegengesetzter Rücksicht, und nach ganz entgegengesetzten Arten der Thätigkeit; das erstere, inwiefern dieselbe real, das letztere, inwiefern sie ideal ist. Nun haben wir zwar diese beiden Arten der Thätigkeit einander entgegengesetzt; aber durch kein anderes Merkmal, als das der Begrenztheit, oder Unbegrenztheit: und unsere Erklärung dreht sich demnach in einem Cirkel. Das Ich setzt die reale Thätigkeit als die begrenzte, und die ideale als die unbegrenzte. Wohl, und welche setzt sie denn als die reale? Die begrenzte; und die unbegrenzte als die ideale. Können wir nicht aus diesem Cirkel herauskommen, und einen von der Begrenztheit völlig unabhängigen Unterscheidungsgrund für die reale und ideale Thätigkeit aufzeigen, so ist die geforderte Unterscheidung und Beziehung unmöglich. Wir werden einen solchen Unterscheidungsgrund finden, und unsere gegenwärtige Untersuchung geht darauf aus.

Wir wollen vorläufig den Satz aufstellen; dessen Wahrheit sich bald bewähren wird: das Ich kann sich für sich überhaupt nicht setzen, ohne sich zu begrenzen, und demzufolge aus sich herauszugehen.

Das Ich ist ursprünglich durch sich selbst gesetzt, d.h. es ist, was es ist, für irgend eine Intelligenz ausser ihm; sein Wesen ist in ihm selbst begründet: so müsste es gedacht werden, wenn es gedacht würde. Wir können ihm ferner, aus Gründen, die in der Grundlage des praktischen Wissens aufgestellt sind, ein Streben, die Unendlichkeit auszufüllen sowohl, als eine Tendenz, dieselbe zu umfassen, d. i. über sich selbst, als ein unendliches zu reflectiren, zuschreiben Beides kommt ihm zu, so gewiss es ein Ich ist. Aber aus dieser blossen Tendenz entsteht kein Handeln des Ich, und es kann daraus keins entstehen.

Setzet, es gehe so strebend fort bis C; und in C werde sein Streben, die Unendlichkeit zu erfüllen, gehemmt und ab gebrochen; es versteht sich, für eine mögliche Intelligenz ausser ihm, welche dasselbe beobachtet, und dieses sein Streben in ihrem eigenen Bewusstseyn gesetzt hat. Was wird dadurch in ihm entstehen? Dasselbe strebte zugleich über sich selbst zu reflectiren, vermochte es aber nicht, weil jedes Reflectirte begrenzt seyn muss, das Ich aber unbegrenzt war.

In C wird es begrenzt; demnach tritt in C mit der Begrenzung zugleich die Reflexion des Ich auf sich selbst ein, es kehrt in sich zurück, es findet sich selbst, es fühlt sich, offenbar aber noch nichts ausser sich.

Diese Reflexion des Ich auf sich selbst ist, wie wir von dem Punkte aus, auf welchem wir stehen, allerdings sehen, und wie die mögliche Intelligenz ausser dem Ich gleichfalls sehen würde, eine Handlung des Ich, begründet in der nothwendigen Tendenz und in der hinzugekommenen Bedingung. Was aber ist sie für das Ich selbst? In dieser Reflexion findet es sich zuerst: für sich entsteht es erst. Es kann den Grund von irgend etwas nicht in sich annehmen, ehe es selbst war. Für das Ich ist demnach jenes Selbstgefühl ein blosses Leiden; für sich reflectirt es nicht, sondern wird reflectirt durch etwas ausser sich. Wir sehen es handeln, aber mit Nothwendigkeit, theils in Absicht des Handelns überhaupt nach den Gesetzen seines Wesens, theils in Absicht des bestimmten Punctes, vermöge einer Bedingung ausser ihm. Das Ich selbst sieht sich gar nicht handeln, sondern es ist lediglich leidend.

Das Ich ist jetzt für sich selbst; und es ist, weil und inwiefern es begrenzt ist. Es muss, so gewiss es ein Ich und begrenzt seyn soll, sich als begrenzt setzen, d. i. es muss ein begrenzendes sich entgegensetzen. Dies geschieht nothwendig durch eine Thätigkeit, welche über die Grenze C hinüber geht, und das über ihr liegende als ein dem strebenden Ich entgegengesetztes auffasst. Was ist dies für eine Thätigkeit, zuvörderst für den Beobachter, und dann, was für eine ist es für das Ich? Sie ist lediglich im Ich begründet, der Form und dem Inhalte nach. Das Ich setzt ein begrenzendes, weil es begrenzt ist, und weil es alles, was in ihm seyn soll, setzen muss. Es setzt dasselbe als ein begrenzendes, mithin als ein entgegengesetztes und Nicht-Ich, weil es eine Begrenztheit in sich erklären soll. Man glaube daher keinen Augenblick, dass hier dem Ich ein Weg eröffnet werde, in das Ding an sich (d. i. ohne Beziehung auf ein Ich) einzudringen. Das Ich ist beschränkt: von dieser Voraussetzung gehen wir aus. - Hat diese Beschränkung an sich, d. i. ohne Beziehung auf eine mögliche Intelligenz, einen Grund? wie ist dieser Grund beschaffen? - Wie könnte ich doch dies wissen? wie kann ich mit Vernunft antworten, wenn mir aufgelegt wird, von aller Vernunft zu abstrahiren? Für das Ich, d.h. für alle Vernunft, hat sie einen Grund, denn für dasselbe setzt alle Begrenzung ein begrenzendes voraus; und dieser Grund liegt gleichfalls für das Ich nicht im Ich

selbst, - denn dann wären in demselben widersprechende Principien, und es wäre überhaupt nicht, sondern in einem entgegengesetzten; und ein solches entgegengesetztes wird als solches nach jenen Gesetzen der Vernunft durch das Ich gesetzt, und ist sein Product.

(Wir argumentiren so: das Ich ist begrenzt [es muss nothwendig begrenzt werden, wenn es je ein Ich werden soll]; es muss, nach den Gesetzen seines Wesens, diese Begrenzung und den Grund derselben in ein begrenzendes setzen, und das letztere ist demnach sein Product - Sollte jemand mit dem transcendenten Dogmatism sich selbst so innig verwebt haben, dass er sich nach allem und durch alles bis jetzt gesagte von demselben noch nicht losmachen können, derselbe würde gegen uns ohngefähr folgendermaassen argumentiren: Ich gebe diese ganze aufgestellte Folgerungsweise des Ich, als die Erklärungsart desselben zu; aber dadurch entsteht im Ich bloss die Vorstellung von dem Dinge, und diese ist allerdings sein Product, nicht aber das Ding selbst; ich aber frage nicht nach der Erklärungsart, sondern nach der Sache selbst und an sich. Das Ich soll begrenzt seyn, sagt ihr. Diese Begrenzung an sich betrachtet, - und von der Reflexion derselben durch das Ich, als welche mich hier nicht angeht, völlig abstrahirt, - muss doch einen Grund haben, und dieser Grund ist eben das Ding an sich. - Hierauf antworten wir nun, dass er gerade so erklärt, wie das Ich, auf welches wir reflectiren; dass er selbst jenes Ich so gewiss ist, so gewiss er nach den Gesetzen der Vernunft in seiner Folgerung sich richtet; und dass er bloss auf diesen Umstand reflectiren möge, um zu sehen, dass er noch immer, nur ohne sein Wissen, mit uns in dem gleichen Cirkel sich befand, in welchem wir uns mit unserem Wissen befanden. Wenn er sich in seiner Erklärungsweise nicht von den Denkgesetzen seines Geistes losmachen kann, so wird er nie aus dem Umkreis herauskommen, den wir um ihn gezogen haben. Macht er sich aber davon los, so werden seine Einwürfe uns abermals nicht gefährlich seyn. Woher sein Beharren auf einem Dinge an sich, auch nachdem er zugestanden, dass in uns nur die Vorstellung davon sey, herkomme, wer den wir noch in diesem § vollkommen sehen.)

Was ist die aufgezeigte Handlung für das Ich? Nicht das, was für den Zuschauer, weil für dasselbe nicht die Gründe da sind, aus denen der Zuschauer sie beurtheilt. Für ihn war sie lediglich im Ich, sowohl der Form, als dem Inhalte nach: weil das Ich, zufolge seines ihm bekannten, bloss thätigen, und insbesondere durch Reflexion thätigen Wesens, reflectiren musste. Für sich selbst ist das Ich noch gar nicht als reflectirend, nicht einmal als thätig gesetzt, sondern es ist lediglich leidend, laut des obigen. Es wird demnach seines Handelns sich gar nicht bewusst, noch kann es sich desselben bewusst werden, sondern das Product desselben, wenn es ihm erscheinen könnte, würde ihm erscheinen, als ohne alles sein Zuthun vorhanden.

(Das was hier deducirt worden, im Bewusstseyn ursprünglich, und gleich bei der Entstehung desselben zu bemerken, und sich gleichsam auf der That zu ergreifen, ist darum unmöglich, weil bei der Reflexion über seine eigene bestimmte Handlungsweise das Gemüth schon auf einer weit höheren Stufe der Reflexion sich befinden muss. Aber etwas ähnliches können wir bei dem, was man Anknüpfung einer neuen Reihe im Bewusstseyn nennen möchte, etwa beim Erwachen aus einem tiefen Schläfe oder aus einer Ohnmacht, besonders an einem uns unbekanntem Orte, wahrnehmen. Das, womit dann unser Bewusstseyn anhebt, ist allemal das Ich; wir suchen und finden zunächst uns selbst; und nun richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Dinge um uns her, um durch sie uns zu orientiren, wir fragen uns: wo bin ich? wie bin ich hiehergekommen? was ist zuletzt mit mir vorgegangen? um die jetzige Reihe der Vorstellungen an andere abgelaufene anzuknüpfen.)

C. Für den Beobachter ist jetzt das Ich über den Grenzpunkt C hinausgegangen, mit der beständig fortdauernden Tendenz über sich zu reflectiren. Da es nicht reflectiren kann, ohne begrenzt zu seyn, sich selbst aber nicht zu begrenzen vermag: so ist klar, dass die geforderte Reflexion nicht möglich seyn werde, wenn es nicht über C hinaus, in dem möglichen Punkte D abermals begrenzt wird. Da aber die Aufzeigung und Bestimmung dieser neuen Grenze uns zu weit und auf Dinge führen würde, die in den gegenwärtigen § nicht gehören, so müssen wir uns hier begnügen unserem vollen Rechte nach zu postuliren: wenn das herausgehende ein Ich seyn soll, so muss es sein herausgehen setzen oder über dasselbe reflectiren; jedoch ohne uns dadurch der Verbindlichkeit entledigen zu wollen, an seinem Orte die Bedingung der Möglichkeit einer solchen Reflexion aufzuzeigen.

Das Ich producirt durch sein blosses Hinausgehen als solches (für den möglichen Beobachter) ein Nicht-Ich ohne alles Bewusstseyn. Es reflectirt jetzt auf sein Product, und setzt es in dieser Reflexion als Nicht-Ich; das letztere schlechthin und ohne alle weitere Bestimmung, und gleichfalls ohne alles Bewusstseyn, weil über das Ich noch nicht reflectirt ist. - Wir verweilen bei diesen Handlungen des Ich nicht länger, weil sie hier völlig unbegreiflich sind, und wir zu seiner Zeit, nur auf dem entgegengesetzten Wege, wieder bei denselben ankommen werden.<sup>2)</sup>

Es muss über das Product dieser seiner zweiten Handlung, ein als solches gesetztes Nicht-Ich überhaupt, wieder reflectiren; gleichfalls nicht ohne eine neue Begrenzung, die wir zu seiner Zeit aufzeigen werden. - Das Ich ist im Gefühl leidend gesetzt; das ihm entgegengesetzte Nicht-Ich muss demnach thätig gesetzt werden.

Ueber das als thätig gesetzte Nicht-Ich wird abermals reflectirt, gleichfalls unter der oben angegebenen Bedingung; und erst jetzt treten wir auf das Gebiet unserer gegenwärtigen Untersuchung. Wir stellen uns, wie bisher immer, und wie es in dergleichen Untersuchungen, die über den gewöhnlichen Gesichtskreis hinausgehen und ungeübten Denkern transcendent scheinen, sehr vortheilhaft ist, auf den Gesichtspunct eines möglichen Beobachters, weil wir aus dem des untersuchten Ich nichts sehen konnten.

Es ist durch das Ich und im Ich (doch wie mehrmals erinnert worden, ohne Bewusstseyn) gesetzt ein thätiges Nicht-Ich. Auf dieses gelt eine neue Thätigkeit des Ich, oder auch, es wird über dasselbe reflectirt. Nur über das begrenzte kann reflectirt werden; die Thätigkeit des Nicht-Ich wird demnach nothwendig begrenzt, und zwar als Thätigkeit, weil und inwiefern sie in Handlung gesetzt ist - nicht etwa dem Umfange ihres Wirkungskreises nach, so dass sie z.B. nur bis E oder F und nicht weiter vorrückte, wie man voreiligerweise vermuthen dürfte. Woher sollten wir doch hier einen solchen Umfang bekommen, da es noch keinen Raum giebt? Das Nicht-Ich bleibt nicht thätig, sondern es wird ruhend, die Aeusserung seiner Kraft wird gehemmt, und es bleibt ein blosses Substrat der Kraft übrig, welches letztere zur Zeit nur gesagt wird, um uns verständlich zu machen, in der Folge aber gründlich deducirt werden soll. - (Wir können von unserem Gesichtspuncte aus annehmen, dass die Thätigkeit des Nicht-Ich lediglich durch die reflectirende Thätigkeit des Ich, in und durch das Reflectiren gehemmt werde, und wir werden zu seiner Zeit das Ich selbst auf den Gesichtspunct stellen, von welchem aus es das Gleiche annimmt: da aber das Ich hier dieser Thätigkeit sich weder unmittelbar noch mittelbar (durch Folgerung) bewusst wird, so kann dasselbe jene Hemmung auch nicht aus ihr erklären, sondern wird dieselbe von einer entgegengesetzten Kraft eines anderen dem ersten entgegengesetzten Nicht-Ich ableiten wie wir zu seiner Zeit sehen werden.)

Inwiefern das Ich reflectirt, reflectirt es nicht über dieses Reflectiren selbst; es kann nicht zugleich auf das Object handeln und auf dieses sein Handeln handeln; es wird demnach der aufgezeigten Thätigkeit sich nicht bewusst, sondern vergisst sich selbst gänzlich und verliert sich im Objecte derselben; und wir haben demnach hier wieder die oben geschilderte äussere ( die aber noch nicht als äussere gesetzt ist) erste ursprüngliche Anschauung, aus welcher aber noch gar kein Bewusstseyn nicht nur kein Selbstbewusstseyn, denn das ergiebt sich zur Genüge aus dem obigen, sondern selbst kein Bewusstseyn des Objects entsteht.

Von dem gegenwärtigen Gesichtspuncte aus wird vollkommen klar, was oben bei Ableitung der Empfindung über den Widerstreit entgegengesetzter Thätigkeiten des Ich und des Nicht-Ich gesagt wurde, die sich gegenseitig vernichten sollten. Es könnte keine Thätigkeit des Ich vernichtet werden, wenn dasselbe nicht erst aus dem, was wir uns als ihren ersten und ursprünglichen Umfang einbilden können (das, was in unserer Darstellung von A bis C liegt), in den Wirkungskreis des Nicht-Ich (von C an in die Unendlichkeit hinaus) herausgegangen wäre. Es wäre ferner kein Nicht-Ich und keine Thätigkeit desselben, wenn nicht das Ich dieselben gesetzt hätte; Beide sind sein Product. - Die Thätigkeit des Nicht-Ich wird vernichtet, inwiefern darauf reflectirt wird, dass sie vorher gesetzt war, und jetzt durch die Reflexion und zum Behuf ihrer Möglichkeit aufgehoben wird; die des Ich, wenn man darauf reflectirt, dass dasselbe über sein Reflectiren, in welchem es doch allerdings thätig ist, nicht wieder reflectirt; sondern in demselben sich verliert, und sich selbst gleichsam zum Nicht-Ich umwandelt, welches letztere in der Folge sich noch mehr bestätigen wird. - Kurz, wir stehen hier gerade auf dem Puncte, von welchem wir im vorigen § und bei der ganzen besonderen theoretischen Wissenschaftslehre ausgingen: bei dem Widerstreite, der im Ich für den möglichen Beobachter seyn soll, über welchen aber noch nicht reflectirt worden, und der daher noch nicht für das Ich im Ich ist, daher sich auch von dem bisherigen noch nicht das mindeste Bewusstseyn ableiten lässt, ohngeachtet wir nun alle möglichen Bedingungen desselben haben.

## VII.

Das Ich ist jetzt für sich selbst, in Beziehung auf die Möglichkeit einer Reflexion über sich selbst, was es beim Anfange unserer Untersuchung für einen möglichen Beobachter ausser demselben war. Der letztere fand vor ein Ich, als Etwas, als wahrnehmbares und als Ich zu denkendes Wesen, ein Nicht-Ich, gleichfalls als Etwas, und einen Berührungspunct zwischen beiden. Dadurch allein aber entstand in ihm noch keine Vorstellung von der Begrenztheit des Ich, wenn er nicht auf beide reflectirte. Er sollte reflectiren, denn nur insofern war er ein Beobachter, und er hat seitdem allen Handlungen, die aus dem Wesen des Ich nothwendig erfolgen mussten, zugesehen.

Durch diese Handlungen ist das Ich selbst nunmehr auf den Punct gekommen, auf welchem zu Anfange der Beobachter sich befand. Es ist in demselben, innerhalb seines für den Beobachter gesetzten Wirkungskreises, und als Product des Ich selbst vorhanden ein Ich, als etwas Wahrnehmbares (weil es begrenzt ist), ein Nicht-Ich und ein Berührungspunct zwischen beiden. Das Ich darf nur reflectiren, um gerade das zu finden, was vorher nur der Zuschauer finden konnte.

Das Ich hat schon ursprünglich beim Anfange alles seines Handelns über sich reflectirt, und aus Nothwendigkeit reflectirt, wie wir oben gesehen haben. Es war in ihm die Tendenz überhaupt zu reflectiren; durch die Begrenzung kam die Bedingung der Möglichkeit des Reflectirens hinzu, es reflectirte nothwendig. Daher entstand ein Gefühl, und aus diesem alles übrige, was wir abgeleitet haben. Die Tendenz zur

Reflexion geht fort in das Unendliche, sie ist daher noch immer im Ich vorhanden: und das Ich kann demnach über sein erstes Reflectiren selbst, und über alles, was daraus erfolgt ist, reflectiren, da die Bedingung der Reflexion, eine Einschränkung durch etwas, das sich als Nicht-Ich betrachten lässt, vorhanden ist.

Es muss nicht reflectiren, wie wir dies bei der ersteren Reflexion annahmen; denn dasjenige, wodurch es für die jetzt mögliche Reflexion bedingt ist, ist nicht unbedingt ein Nicht-Ich, sondern es lässt sich auch ansehen, als enthalten im Ich. - Das, wodurch es begrenzt ist, ist das durch dasselbe producirte Nicht-Ich. Man dürfte dagegen sagen da es durch sein eigenes Product begrenzt seyn soll, so soll es sich selbst begrenzen, und dies ist zu wiederholten Malen für den härtesten Widerspruch erklärt worden, und auf die Nothwendigkeit, diesem Widerspruche auszuweichen, gründet sich das ganze bisherige Raisonement. Aber theils ist dasselbe nicht ganz und absolut sein eigenes Product, sondern es wurde nur unter Bedingung einer Begrenzung durch ein Nicht-Ich gesetzt, theils hält es dasselbe gerade aus diesem Grunde nicht für sein eigenes Product! inwiefern es sich dadurch begrenzt setzt; und so wie es dasselbe für sein eigenes Product anerkennt, setzt es sich dadurch nicht begrenzt.

Wenn aber das, was wir in das Ich gesetzt haben, nur wirklich im Ich vorhanden seyn soll, so muss dasselbe reflectiren. Wir postuliren demnach diese Reflexion, und haben das Recht, sie zu postuliren. - Es dürften vielleicht, wenn man uns einen Augenblick, bloss um uns verständlich zu machen, einen transcendenten Gedanken erlauben will, mannigfaltige Eindrücke auf uns geschehen: wenn wir nicht darauf reflectiren, so wissen wir es nicht, und es sind daher, im transcendentalen Sinne, gar keine Eindrücke auf uns, als Ich, geschehen.

Die geforderte Reflexion geschieht aus den angeführten Gründen mit absoluter Spontaneität: das Ich reflectirt, schlechthin, weil es reflectirt. Nicht nur die Tendenz zur Reflexion, sondern die Handlung der Reflexion selbst ist im Ich begründet; sie ist zwar bedingt durch etwas ausser dem Ich, durch den geschehenen Eindruck; aber sie ist dadurch nicht necessitirt.

Wir können bei dieser Reflexion sehen auf zweierlei: auf das dadurch reflectirte Ich, und auf das darin reflectirende Ich. Unsere Untersuchung theilt sich demnach in zwei Theile, welche wohl, wie nach der synthetischen Methode zu erwarten ist, einen dritten herbeiführen dürften.

A. Dem Ich hat bis jetzt noch nichts zugeschrieben werden können, als das Gefühl; es ist ein fühlendes und nichts weiter. Das reflectirte Ich ist begrenzt, heisst demnach: es fühlt sich begrenzt, oder es ist in ihm ein Gefühl der Begrenztheit, des Nichtkönnens oder des Zwanges vorhanden. Wie dies möglich sey, wird sogleich klar werden.

Inwiefern das Ich sich begrenzt setzt, geht es hinaus über die Grenze, ist Kanon: also es setzt zugleich nothwendig das Nicht-Ich, aber ohne Bewusstseyn seines Handelns. Es ist mit jenem Gefühl des Zwanges vereinigt eine Anschauung des Nicht-Ich, aber eine blosser Anschauung, in welcher das Ich sich selbst in dem Angeschauten vergisst.

Beide, das angeschaute Nicht-Ich und das gefühlte und sich fühlende Ich, müssen synthetisch vereinigt werden, und das geschieht mittelst der Grenze. Das Ich fühlt sich begrenzt, und setzt das angeschaute Nicht-Ich, als dasjenige, wodurch es begrenzt ist. Gemeinfasslich ausgedrückt: Ich sehe etwas, und zugleich ist in mir ein Gefühl eines Zwanges vorhanden, den ich unmittelbar nicht erklären kann. Er soll

aber erklärt werden. Ich beziehe also beides aufeinander, und sage: das, was ich sehe, ist der Grund des gefühlten Zwanges.

Was hierbei noch einige Schwierigkeit machen könnte, wäre folgende Frage: wie kommt es, dass ich überhaupt mich gezwungen fühle? Ich erkläre mir das Gefühl freilich aus dem angeschauten Nicht-Ich; aber ich kann nicht anschauen, wenn ich nicht schon fühle. Demnach ist jenes Gefühl unabhängig von der Anschauung zu erklären. Wie geschieht dies? Nun ist es gerade diese Schwierigkeit, die uns nöthigen wird, die jetzige Synthesis, als in sich unvollständig und unmöglich, an eine andere anzuknüpfen, die Sache umzukehren und zu sagen: ich kann ebensowenig einen Zwang fühlen, ohne anzuschauen; und demnach ist beides synthetisch vereinigt. Eins begründet nicht das andere, sondern beide begründen sich gegenseitig. Jedoch aber, um diese Erörterung im voraus zu erleichtern, wollen wir uns sogleich hier, und wie die Sachen stehen, auf die obige Frage einlassen.

Das Ich geht ursprünglich darauf aus, die Beschaffenheit der Dinge durch sich selbst zu bestimmen; es fordert schlechthin Causalität. Dieser Forderung, inwiefern sie auf Realität ausgeht, und demnach reale Thätigkeit genannt werden kann, wird widerstanden, und dadurch wird eine andere, ursprünglich im Ich begründete Tendenz, über sich selbst zu reflectiren, befriedigt, und es entsteht zunächst eine Reflexion auf eine als bestimmt gegebene Realität, die, inwiefern sie schon bestimmt ist, nur durch die ideale Thätigkeit des Ich, die des Vorstellens, Nachbildens, aufgefasst werden kann. Wird nun beides, sowohl das auf die Beschaffenheit des Dinges ausgehende, als das die ohne Zuthun des Ich bestimmte Beschaffenheit nachbildende, gesetzt als Ich, als ein und ebendasselbe Ich (und dies geschieht durch absolute Spontaneität): so wird das reale Ich durch die angeschaute, seiner Thätigkeit, wenn sie fortgegangen wäre, entgegengesetzte Beschaffenheit des Dinges begrenzt gesetzt, und das so synthetisch vereinigte ganze Ich fühlt sich selbst als begrenzt, oder gezwungen. - Das Gefühl ist die ursprünglichste Wechselwirkung des Ich mit sich selbst, ehe noch ein Nicht-Ich - es vorsteht sich im Ich und für das Ich - vorkommt; denn zur Erklärung des Gefühls muss es allerdings gesetzt werden. Das Ich strebt in die Unendlichkeit hinaus; das Ich reflectirt auf sich, und begrenzt sich dadurch: dies ist oben abgeleitet, und daraus möchte ein möglicher Zuschauer ein Gefühl des Ich folgern; aber es entsteht noch kein Selbstgefühl. Beides, das begrenzte und das begrenzende Ich werden durch absolute Spontaneität synthetisch vereinigt, gesetzt, als dasselbe Ich: dies ist hier abgeleitet, und dadurch entsteht für das Ich ein Gefühl, ein Selbstgefühl, innige Vereinigung des Thuns und Leidens in einem Zustande.) B. Es soll ferner reflectirt werden auf das in jener Handlung reflectirende Ich. Auch diese Reflexion geschieht nothwendig mit absoluter Spontaneität, wird aber, wie sich erst im Folgenden zeigen wird, nicht lediglich postulirt, sondern durch synthetische Nothwendigkeit, als Bedingung der Möglichkeit der vorher postulirten Reflexion herbeigeführt. Uns ist es hier weniger um sie selbst, als um ihr Object, inwiefern es das ist, zu thun.

Das in jener Handlung reflectirende Ich handelte mit absoluter Spontaneität, und sein Handeln war lediglich im Ich begründet: es war ideale Thätigkeit. Es muss demnach auf sie reflectirt werden, als eine solche, und sie muss gesetzt werden, als hinausgehend über die Grenze - ins unendliche, wenn nicht in Zukunft durch eine andere Reflexion sie begrenzt wird. Es kann aber zufolge der Reflexions-Gesetze auf nichts reflectirt werden, ohne dass dasselbe, sey es auch bloss und lediglich durch die Reflexion, begrenzt werde: also jene Handlung des Reflectirens ist, so gewiss über sie reflectirt wird, begrenzt. Es lässt sich sogleich einsehen, was bei jener Unbegrenztheit, welche bleiben muss, diese Begrenztheit seyn werde. - Die

Thätigkeit kann nicht reflectirt werden, als Thätigkeit (seines Handelns unmittelbar wird das Ich sich nie bewusst, wie auch ohne dies bekannt ist), sondern als Substrat, mithin als Product einer absoluten Thätigkeit des Ich.

Es ist sogleich einleuchtend, dass das dieses Product setzende Ich im Setzen desselben sich selbst vergisst, dass mithin dieses Product ohne Bewusstseyn des Anschauens angeschaut wird.

Inwiefern also das Ich über die absolute Spontaneität seines Reflectirens in der ersten Handlung wieder reflectirt, wird ein unbegrenztes Product der Thätigkeit des Ich, als solches, gesetzt. - Wir werden dieses Product in der Folge näher kennen lernen.

Dies Product soll als Product des Ich gesetzt werden; es muss demnach nothwendig auf das Ich bezogen werden. Auf das anschauende Ich kann dasselbe nicht bezogen werden, denn dieses ist, laut des obigen, noch gar nicht gesetzt. Das Ich ist noch nicht gesetzt, als inwiefern es sich begrenzt fühlt, auf dieses müsste es demnach bezogen werden.

Aber das Ich, das sich als begrenzt fühlt, ist demjenigen, welches durch Freiheit etwas, und etwas Unbegrenztes producirt, entgegengesetzt; dasühlende ist nicht frei, sondern gezwungen; und das producirende ist nicht gezwungen, sondern es producirt mit Freiheit.

So muss es denn auch allerdings seyn, wenn Beziehung und synthetische Vereinigung möglich und nöthig seyn soll; wir haben demnach für die geforderte Beziehung nur den Beziehungsgrund aufzuweisen. Dieser müsste seyn Thätigkeit mit Freiheit, oder absolute Thätigkeit. Eine solche kommt nun dem begrenzten Ich nicht zu; es zeigt sich demnach nicht, wie eine Vereinigung zwischen beiden möglich sey.

Wir dürfen nur noch einen Schritt thun, um das überraschendste, die uralten Verwirrungen endende und die Vernunft auf ewig in ihre Rechte einsetzende Resultat zu finden. - Das Ich selbst soll doch das beziehende seyn. Es geht also nothwendig, schlechthin durch sich selbst, ohne irgend einen Grund, und wider den äusseren Grund aus der Begrenzung heraus, eignet eben dadurch das Product sich zu, und macht es zu dem seynigen durch Freiheit; - Beziehungsgrund und Beziehendes sind dasselbe.

Dieser Handlung wird das Ich sich nie bewusst, und kann sich derselben nie bewusst werden; ihr Wesen besteht in der absoluten Spontaneität, und sobald über diese reflectirt wird, hört sie auf Spontaneität zu seyn. Das Ich ist nur frei, in dem es handelt; so wie es auf diese Handlung reflectirt, hört dieselbe auf frei, und überhaupt Handlung zu seyn, und wird Product.

Aus der Unmöglichkeit des Bewusstseyns einer freien Handlung entstellt der ganze Unterschied zwischen Idealität und Realität, zwischen Vorstellung und Ding, wie wir bald näher sehen werden.

Die Freiheit, oder was das gleiche heisst, das unmittelbare Handeln des Ich, als solches, ist der Vereinigungspunct der Idealität und Realität. Das Ich ist frei, indem und dadurch, dass es sich frei setzt, sich befreit: und es setzt sich frei, oder befreit sich, indem es frei ist. Bestimmung und Seyn sind Eins; Handelndes und Behandeltes sind Eins; eben indem das Ich sich zum Handeln bestimmt, handelt es in diesem Bestimmen; und indem es handelt, bestimmt es sich.

Das Ich kann sich nicht durch Reflexion als frei setzen, dies ist ein Widerspruch, und auf diesem Wege könnten wir nie zu der Annahme kommen, dass wir frei seyen; aber es eignet sich etwas zu, als Product seiner eigenen freien Thätigkeit, und insofern setzt es sich wenigstens mittelbar als frei.<sup>3</sup>

C. Das Ich ist beschränkt, indem es sich fühlt, und es setzt sich insofern als beschränkt, nach der ersteren Synthesis. Das Ich ist frei, und es setzt sich wenigstens mittelbar als frei, indem es etwas als Product seiner freien Thätigkeit setzt, nach der zweiten Synthesis. Beide Bestimmungen des Ich, die der Beschränktheit im Gefühl, und die der Freiheit im Produciren sind völlig entgegengesetzt. Nun könnte vielleicht in ganz verschiedenen Rücksichten das Ich sich als frei, oder als bestimmt setzen, so dass dadurch die Identität desselben nicht aufgehoben würde. Aber es ist in beiden Synthesen ausdrücklich gefordert worden, dass es sich als beschränkt setzen solle, weil und inwiefern es sich als frei setzt, und als frei, weil und inwiefern es sich als beschränkt setzt. Es soll demnach frei und beschränkt in einer und ebenderselben Rücksicht seyn; dies widerspricht sich offenbar, und dieser Widerspruch muss gehoben werden. - Wir gehen zuvörderst noch tiefer ein in den Sinn der als entgegengesetzt aufgestellten Sätze.

1) Das Ich soll sich als beschränkt setzen, weil und inwiefern es sich als frei setzt. - Das Ich ist frei, lediglich inwiefern es handelt; wir hätten demnach vorläufig die Frage zu beantworten: was heisst Handeln; welches ist sein Unterscheidungsgrund vom Nicht-handeln? - Alle Handlung setzt Kraft voraus; es wird absolut gehandelt, heisst: die Kraft wird lediglich durch sich selbst und in sich selbst bestimmt, d. i. sie erhält ihre Richtung. Sie hatte demnach vorher keine Richtung, war nicht in Handlung gesetzt, sondern ruhende Kraft, ein blosses Streben nach Kraftanwendung. So gewiss demnach das Ich sich absolut handelnd setzen soll, vorläufig in der Reflexion, so gewiss muss es sich auch als nicht-handelnd setzen. Bestimmung zum Handeln setzt Ruhe voraus. Ferner, die Kraft giebt sich schlechthin eine Richtung, d. i. sie giebt sich ein Object, auf welches sie gehe. Die Kraft selbst giebt ihr selbst das Object; aber was sie sich geben soll, muss sie, inwiefern sie es giebt, auch schon haben; es müsste ihr demnach schon gegeben seyn, gegen welches Geben sie sich leidend verhalten hätte. - Also Selbstbestimmung zum Handeln setzt nothwendig sogar ein Leiden voraus - und wir finden uns hier abermals in neue Schwierigkeiten verwickelt, von welchen aus aber gerade das hellste Licht über unsere ganze Untersuchung sich verbreiten wird.

2) Das Ich soll sich als frei setzen, weil und inwiefern es sich als beschränkt setzt. - Das Ich setzt sich begrenzt, heisst: es setzt seiner Thätigkeit eine Grenze (nicht: es producirt diese Begrenzung, sondern es setzt sie nur als gesetzt, durch eine entgegengesetzte Kraft). Das Ich muss demnach, um beschränkt worden zu seyn, schon gehandelt, seine Kraft muss schon eine Richtung, und zwar eine Richtung durch Selbstbestimmung gehabt haben. Alle Begrenzung setzt freies Handeln voraus.

Wir wenden jetzt diese Grundsätze an auf den vorliegenden Fall.

Das Ich ist für sich selbst noch immer gezwungen, genöthigt, begrenzt, insofern dasselbe hinausgeht über die Begrenzung, ein Nicht-Ich setzt, und dasselbe anschaut, ohne seiner selbst in dieser Anschauung sich bewusst zu werden. Nun ist dieses Nich-Ich, wie wir von dem höheren Gesichtspuncte aus, auf welchen wir uns gestellt haben, wissen, sein Product, und dasselbe muss darauf reflectiren, als auf sein Product. Diese Reflexion geschieht nothwendig durch absolute Selbstthätigkeit.

Das Ich, ein und ebendasselbe Ich mit einer und ebenderselben Thätigkeit, kann nicht zugleich ein Nicht-Ich produciren und auf dasselbe, als auf sein Product, reflectiren. Es muss demnach seine erstere Thätigkeit begrenzen, abbrechen, so gewiss die geforderte zweite ihm zukommen soll, und dieses Unterbrechen seiner ersten Thätigkeit geschieht gleichfalls durch absolute Spontaneität, da die ganze Handlung dadurch geschieht. Unter dieser Bedingung allein ist auch absolute Spontaneität möglich. Das Ich soll durch sie sich bestimmen. Dem Ich aber kommt nichts zu, ausser Thätigkeit. Es müsste demnach eine seiner Handlungen begrenzen, und abermals darum, weil ihm nichts ausser Thätigkeit zukommt, durch eine andere der ersten entgegengesetzte Handlung begrenzen.

Das Ich soll ferner sein Product, das entgegengesetzte, begrenzende Nicht-Ich setzen, als sein Product. Eben durch diejenige Handlung, durch welche dasselbe, wie soeben gesagt worden, sein Produciren abbricht, setzt es dasselbe als solches, erhebt es dasselbe zu einer höheren Stufe der Reflexion. Die untere, erste Region der Reflexion ist dadurch abgebrochen, und es ist uns jetzt bloss um den Uebergang von der einen zur anderen, um ihren Vereinigungspunct zu thun. Aber das Ich wird, wie bekannt, seines Handelns unmittelbar sich nie bewusst; es kann demnach das geforderte nur mittelbar durch eine neue Reflexion als sein Product setzen.

Es muss durch dieselbe gesetzt werden, als Product der absoluten Freiheit, und das Kennzeichen eines solchen ist, dass es auch anders seyn könne, und als anders seyend gesetzt werden könne. Das anschauende Vermögen schwebt zwischen verschiedenen Bestimmungen, und setzt unter allen möglichen nur eine, und dadurch erhält das Product den eigenthümlichen Charakter des Bildes.

(Um uns verständlich zu machen, stellen wir als Beispiel auf ein Object mit verschiedenen Merkmalen, ohnerachtet bis jetzt von einem solchen noch nicht die Rede seyn kann. - Ich bin in der ersten Anschauung, der producirenden, verloren in ein Object. Ich reflectirte zuvörderst auf mich selbst, finde mich und unterscheide von mir das Object. Aber noch ist in dem Objecte alles verworren und unter einander gemischt, und es ist weiter auch nichts, denn ein Object. Ich reflectire jetzt auf die einzelnen Merkmale desselben, z.B. auf seine Figur, Grösse, Farbe u. s. f., und setze sie in meinem Bewusstseyn. Bei jedem einzelnen Merkmale dieser Art bin ich anfangs zweifelhaft und schwankend, lege meiner Beobachtung ein willkürliches Schema von einer Figur, einer Grösse, einer Farbe, die sich denen des Objects nähern, zum Grunde, beobachte genauer, und bestimme nun erst mein Schema der Figur etwa zu einem Würfel, das der Grösse etwa zu dem einer Faust, das der Farbe etwa zu dem der dunkelgrünen. Durch dieses Uebergehen von einem unbestimmten Producte der freien Einbildungskraft zu der völligen Bestimmung in einem und ebendemselben Acte wird das, was in meinem Bewusstseyn vorkommt, ein Bild, und wird gesetzt als ein Bild. Es wird mein Product, weil ich es als durch absolute Selbstthätigkeit bestimmt setzen muss.)

Inwiefern das Ich dieses Bild setzt, als Product seiner Thätigkeit, setzt es demselben nothwendig etwas entgegen, das kein Product derselben ist; welches nicht mehr bestimmbar, sondern vollkommen bestimmt ist, und, ohne alles Zuthun des Ich, durch sich selbst bestimmt ist. Dies ist das wirkliche Ding, nach welchem das bildende Ich in Entwerfung seines Bildes sich richtet, und das ihm daher bei seinem Bilden nothwendig vorschweben muss. Es ist das Product seiner ersten jetzt unterbrochenen Handlung, das aber in dieser Beziehung unmöglich als solches gesetzt werden kann.

Das Ich bildet nach demselben; es muss demnach im Ich enthalten, seiner Thätigkeit zugänglich seyn: oder, es muss zwischen dem Dinge und dem Bilde vom Dinge, die einander entgegengesetzt werden, ein Beziehungsgrund sich aufweisen lassen. Ein solcher Beziehungsgrund nun ist eine völlig bestimmte, aber bewusstseynlose Anschauung des Dinges. Für sie und in ihr sind alle Merkmale des Objects vollkommen bestimmt, und insofern ist sie beziehbar auf das Ding, und das Ich ist in ihr leidend. Dennoch ist sie auch eine Handlung des Ich, und daher beziehbar auf das im Bilden handelnde Ich. Dasselbe hat Zugang zu ihr; es bestimmt nach der in ihr angetroffenen Bestimmung sein Bild (oder, wenn man lieber will, - denn beides ist gleichgeltend, - es durchläuft die in ihm vorhandenen Bestimmungen mit Freiheit, zählt sie auf, und prägt sie sich ein).

(Diese Mittelanschauung ist äusserst wichtig; wir merken, daher sogleich, obschon wir wieder zu ihr zurückkommen, einiges an über sie.

Dieselbe ist hier durch eine Synthesis postulirt, als Mittelglied, das nothwendig vorhanden seyn muss, wenn ein Bild vom Objecte möglich seyn soll. Es bleibt aber immer die Frage: woher kommt sie? lässt sie sich, da wir hier mitten im Kreise des Handlungen des vernünftigen Geistes sind, welche alle zusammenhangen wie die Glieder einer Kette, nicht auch noch anderwärtsher ableiten? Und das lässt sie sich allerdings. - Das Ich Producirt ursprünglich das Object. Es wird in diesem Produciren, zum Behuf einer Reflexion über das Product, unterbrochen. Was geschieht durch diese Unterbrechung mit der unterbrochenen Handlung? Wird sie gänzlich vernichtet und ausgetilgt? Das kann nicht seyn; denn dann würde durch die Unterbrechung der ganze Faden des Bewusstseyns abgerissen, und es liesse sich nie ein Bewusstseyn deduciren. Ferner wurde ja ausdrücklich gefordert, dass über das Product derselben reflectirt werden sollte, und das wäre abermals nicht möglich, wenn sie gänzlich aufgehoben wäre; Handlung aber bleibt sie unmöglich, denn dasjenige, worauf ein Handeln geht, ist insofern nicht Handlung. Aber ihr Product, das Object, muss bleiben, und die unterbrechende Handlung geht demnach auf das Object und macht es gerade dadurch zu Etwas, zu einem festgesetzten und fixirten, dass sie darauf geht, und das erste Handeln unterbricht.

Ferner: diese Handlung des Unterbrechens selbst, die wir jetzt als gerichtet auf das Object kennen, dauert sie als Handlung fort, oder nicht?

Das Ich unterbrach selbstthätig sein Produciren, um auf das Product zu reflectiren, also um eine neue Handlung an die Stelle der ersteren zu setzen, und insbesondere, da, wo wir jetzt stehen, dieses Product zu setzen, als das seinige. Das Ich kann nicht zugleich in verschiedenen Beziehungen handeln; also jene auf das Object gerichtete Handlung ist, inwiefern gebildet wird, selbst abgebrochen; sie ist bloss als Product vorhanden, d.h. nach allem, sie ist eine unmittelbare, auf das Object gerichtete Anschauung, und als solche gesetzt: - also es ist gerade diejenige Anschauung, die wir soeben als Mittelglied aufgestellt haben, und die auch von einer anderen Seite als solches sich zeigt.

Diese Anschauung ist ohne Bewusstseyn, gerade aus dem gleichen Grunde, aus welchem sie vorhanden ist, weil das Ich nicht doppelt handeln, mithin nicht auf zwei Gegenstände zugleich reflectiren kann. Es wird im gegenwärtigen Zusammenhange betrachtet, als setzend sein Product, als solches, oder als bildend; es kann sich demnach nicht zugleich setzen, als unmittelbar das Ding anschauend.

Diese Anschauung ist der Grund aller Harmonie, den wir zwischen unseren Vorstellungen und den Dingen annehmen. Wir entwerfen unserer eigenen Aussage nach durch Spontaneität ein Bild, und es lässt sich gar wohl erklären und

rechtfertigen, wie wir dasselbe als unser Product ansehen, und es in uns setzen können. Nun aber soll diesem Bilde etwas ausser uns liegendes, durch das Bild Bar nicht hervorgebrachtes, noch bestimmtes, sondern unabhängig von demselben nach seinen eigenen Gesetzen existirendes entsprechen; und da lässt sich denn gar nicht einsehen, nicht nur mit welchem Rechte wir so etwas behaupten, sondern sogar nicht, wie wir auch nur auf eine solche Behauptung kommen mögen, wenn wir nicht zugleich eine unmittelbare Anschauung von dem Dinge haben. Ueberzeugen wir uns nur einmal von der Nothwendigkeit einer solchen unmittelbaren Anschauung, so werden wir auch die Ueberzeugung, dass demnach das Ding in uns selbst liegen müsse, da wir auf nichts unmittelbar handeln können, als auf uns selbst, nicht lange zurückhalten können.)

Im Bilden ist das Ich völlig frei, wie wir soeben gesehen haben. Das Bild ist auf eine gewisse Art bestimmt, weil das Ich dasselbe so und nicht anders, welches es in dieser Rücksicht allerdings auch könnte, bestimmt; und durch diese Freiheit im Bestimmen wird Aas Bild beziehbar auf das Ich, und lässt sich setzen in dasselbe, und als sein Product.

Aber dieses Bild soll nicht leer seyn; sondern es soll demselben ein Ding ausser dem Ich entsprechen: es muss demnach auf dieses Ding bezogen werden. Wie das Ding dem Ich für die Möglichkeit dieser Beziehung zugänglich werde, nemlich durch eine vorauszusetzende unmittelbare Anschauung des Dinges, ist soeben gesagt worden. Insofern nun das Bild bezogen wird auf das Ding, ist es völlig bestimmt, es muss gerade so seyn, und darf nicht anders seyn; denn das Ding ist vollkommen bestimmt, und das Bild soll demselben entsprechen. Die vollkommene Bestimmung ist der Beziehungsgrund zwischen dem Bilde und dem Dinge, und das Bild ist jetzt von der unmittelbaren Anschauung des Dinges nicht im geringsten verschieden.

Dadurch wird dem vorhergehenden offenbar widersprochen; denn was nothwendig so seyn muss, wie es ist, und gar nicht anders seyn kann, ist kein Product des Ich, und lässt sich in dasselbe gar nicht setzen, oder darauf beziehen. (Unmittelbar seiner Freiheit im Bilden wird das Ich ohnedies sich nicht bewusst, wie mehrmals erinnert worden; dass es aber, inwiefern es das Bild auch mit anderen möglichen Bestimmungen setzt, dasselbe als sein Product setzt, ist gezeigt, und ist durch keine folgende Operation der Vernunft umzustossen. Wenn es aber gleich darauf eben dieses Bild auf das Ding bezieht, so setzt es dasselbe dann nicht mehr als sein Product, der vorige Zustand des Ich ist vorüber, und es giebt zwischen ihm und dem gegenwärtigen keinen Zusammenhang, als etwa den, den ein möglicher Zuschauer dadurch, dass er das in beiden Zuständen handelnde Ich als Ein und ebendasselbe denkt, hineinsetzt. Jetzt ist ein Ding, was vorher nur Bild war. Nun muss es allerdings dem Ich ein leichtes seyn, sich wieder auf die vorige Stufe der Reflexion zurückzusetzen, aber dadurch entsteht abermals kein Zusammenhang, und jetzt ist wieder ein Bild, was vorher nur Ding war. Wenn der vernünftige Geist nicht hierbei nach einem Gesetze verführe, das wir eben hier aufzusuchen haben, so würde daraus ein fortdauernder Zweifel entstehen, ob es nur Dinge und keine Vorstellungen von ihnen, oder ob es nur Vorstellungen und keine ihnen entsprechende Dinge gäbe, und jetzt würden wir das in uns vorhandene für ein blosses Product unserer Einbildungskraft, jetzt für ein ohne alles unser Zuthun uns afficirendes Ding halten. Diese schwankende Ungewissheit entsteht denn auch wirklich, wenn man einen solcher Untersuchungen ungewohnten nöthigt, uns zu gestehen, dass die Vorstellung von dem Dinge doch nur in ihm anzutreffen seyn könne. Er gesteht es jetzt zu; und sagt gleich darauf: es, ist aber doch ausser mir, und findet vielleicht gleich darauf abermals, dass es in ihm sey, bis er wieder nach aussen getrieben

wird. Er kann sich aus dieser Schwierigkeit nicht heraushelfen; denn ob er gleich von jeher in allem seinen theoretischen Verfahren die Gesetze der Vernunft befolgt hat, so kennt er sie doch nicht wissenschaftlich, und kann sich nicht Rechenschaft über sie ablegen.)

Die Idee des aufzusuchenden Gesetzes wäre folgendes: Es müsste ein Bild gar nicht möglich seyn, ohne ein Ding; und ein Ding müsste wenigstens in der Rücksicht, in welcher hier davon die Rede seyn kann, d. i. für das Ich, nicht möglich seyn, ohne ein Bild. So würden beide, das Bild und das Ding, in synthetischer Verbindung stehen, und eins würde nicht gesetzt werden können, ohne dass auch das andere gesetzt würde. Das Ich soll das Bild beziehen auf das Ding. Es ist zu zeigen, dass diese Beziehung nicht möglich sey, ohne Voraussetzung des Bildes, als eines solchen, d. i. als eines freien Productes des Ich. Wird durch die geforderte Beziehung das Ding überhaupt erst möglich, so wird durch Erhärtung der letzteren Behauptung bewiesen, dass das Ding nicht möglich sey, ohne das Bild. - Umgekehrt, das Ich soll mit Freiheit das Bild entwerfen. Es müsste gezeigt werden, dass dies nicht möglich sey, ohne Voraussetzung des Dinges; und es wäre dadurch dargethan, dass kein Bild möglich sey, ohne ein Ding (es versteht sich, ein Ding für das Ich).

Wir reden zuvörderst von der Beziehung des, es versteht sich, vollkommen bestimmten Bildes auf das Ding. Sie geschieht durch das Ich; aber diese Handlung desselben kommt nicht unmittelbar zum Bewusstseyn; und es lässt daher sich nicht wohl einsehen, wie das Bild vom Dinge unterschieden werden möge. Das Ich müsste demnach, wenigstens mittelbar im Bewusstseyn vorkommen, Und so würde eine Unterscheidung des Bildes vom Dinge möglich werden.

Das Ich kommt mittelbar im Bewusstseyn vor heisst: das Object seiner Thätigkeit (Product derselben, nur ohne Bewusstseyn) wird gesetzt als Product durch Freiheit, als anders seyn könnend, als zufällig.

Auf diese Art wird das Ding gesetzt, inwiefern das vollkommen bestimmte Bild darauf bezogen wird. Es ist da ein vollkommen bestimmtes Bild, d. i. eine Eigenschaft, z.B. die rothe Farbe. Es muss ferner, wenn die geforderte Beziehung möglich seyn soll, da seyn ein Ding. Beide sollen synthetisch vereinigt werden durch eine absolute Handlung des Ich; das letztere soll durch die erstere bestimmt werden, Mithin muss es, vor der Handlung und unabhängig von ihr, dadurch nicht bestimmt seyn; es muss gesetzt seyn, als ein solches, dem diese Eigenschaft zukommen kann, oder auch nicht, und lediglich dadurch, dass ein Handeln gesetzt wird, wird die Zufälligkeit der Beschaffenheit des Dinges für das Ich gesetzt. Das seiner Beschaffenheit nach zufällige Ding aber entdeckt sich eben dadurch als ein vorausgesetztes Product des Ich, dem nichts zukommt, als das Seyn. Die freie Handlung und die Nothwendigkeit, dass eine solche freie Handlung vorkomme, ist der einzige Grund des Ueberganges vom unbestimmten zum bestimmten, und umgekehrt.

(Wir suchen diesen wichtigen Punct noch etwas deutlicher zu machen. - In dem Urtheile: A ist roth, kommt vor zuvörderst A. Dies ist gesetzt; inwiefern es A seyn soll, gilt von ihm der Satz:  $A = A$ ; es ist, als A, durch sich selbst vollkommen bestimmt; etwa seiner Figur, seiner Grösse, seiner Stelle im Raume nach u.s.f., wie man es sich in dem gegenwärtigen Falle denken kann; ohngeachtet, wie wohl zu merken ist, dem Dinge, von welchem wir oben redeten, da es noch gänzlich unbestimmt seyn soll, gar nichts zukommt, als das, dass es ein Ding ist, d.h. dass es ist. Dann kommt im Urtheile vor roth. Dies ist gleichfalls vollkommen bestimmt, d.h. es ist gesetzt, als ausschliessend alle übrigen Farben, als nicht gelb, nicht blau u.s.w. [gerade wie oben, und wir haben daher hier ein Beispiel, was durch die vollkommene

Bestimmung der Eigenschaft, oder, wie wir es auch genannt haben, des Bildes gemeint werde]. Wie ist nun in Rücksicht der rothen Farbe A vor dem Urtheile? Offenbar unbestimmt. Es können ihm alle Farben, und darunter auch die rothe zukommen. Erst durch das Urtheil, d. i. durch die synthetische Handlung des Urtheilenden vermittelt der Einbildungskraft, welche Handlung durch die Copula ist ausgedrückt wird, wird das unbestimmte bestimmt; es werden ihm alle mögliche Farben, die ihm zukommen konnten, die gelbe, blaue, u.s.w. durch Uebertragung des Prädicates nicht-gelb, nicht-blau u.s.w. = roth, abgesprochen. - A ist unbestimmt, so gewiss geurtheilt wird. Wäre es schon bestimmt, so würde gar kein Urtheil gefällt, es würde nicht gehandelt.)

Wir haben als Resultat unserer Untersuchung den Satz: Wenn die Realität des Dinges (als Substanz) vorausgesetzt wird, wird die Beschaffenheit desselben gesetzt, als zufällig, mithin mittelbar als Product des Ich; und wir haben demnach hier die Beschaffenheit im Dinge, woran wir das Ich anknüpfen können.

Zur Beförderung der Uebersicht zeichnen wir das systematische Schema vor, wonach wir uns in der endlichen Auflösung unserer Frage zu richten haben, und dessen Gültigkeit in der Grundlage, bei Erörterung des Begriffs der Wechselwirkung, erwiesen worden. - Das Ich setzt sich selbst als Totalität, oder es bestimmt sich; dies ist nur unter der Bedingung möglich, dass es etwas von sich ausschliesse, wodurch es begrenzt wird. Ist A Totalität, so wird B ausgeschlossen. - Nun aber ist B, so gewiss es ausgeschlossen wird, auch gesetzt; es soll durch das Ich, welches bloss unter dieser Bedingung A als Totalität setzen kann, gesetzt seyn, das Ich muss demnach auch über dasselbe als gesetzt reflectiren. Nunmehr aber ist A nicht mehr Totalität; sondern es wird durch das Gesetzseyn des anderen selbst ausgeschlossen von der Totalität, wie wir uns in der Grundlage ausdrückten, und es ist demnach gesetzt A + B. - Ueber dasselbe in dieser Vereinigung muss wieder reflectirt werden, denn sonst wäre es nicht vereinigt; aber durch diese Reflexion wird es selbst begrenzt, mithin als Totalität gesetzt, und es muss ihm nach der obigen Regel etwas entgegengesetzt werden. - Inwiefern durch die angeführte Reflexion A + B gesetzt wird, als Totalität, wird es dem absolut als Totalität gesetzten A (hier dem Ich) gleichgesetzt; gesetzt und aufgenommen in das Ich, in der uns nun wohl bekannten Bedeutung; mithin wird ihm insofern B entgegengesetzt, und da B hier in A + B mit enthalten ist, wird B sich selbst entgegengesetzt, inwiefern es theils vereinigt ist mit A (enthalten im Ich), theils entgegengesetzt A (dem Ich). A + B wird nach der oben angegebenen, und erwiesenen Formel bestimmt durch B. - Auf A + B bestimmt durch B muss als solches, d. i. inwiefern A + B durch B bestimmt ist, reflectirt werden. - Dann ist aber, da B durch B bestimmt seyn soll, auch das mit demselben synthetisch vereinigte A dadurch bestimmt; und da B und B synthetisch vereinigt seyn sollen, auch das mit dem ersteren B vereinigte A damit synthetisch Vereinigt. Dies widerspricht dem ersten Satze, nach welchem A und B schlechthin entgegengesetzt seyn sollen. Dieser Widerspruch ist nicht anders zu lösen, als dadurch, dass A ihm selbst entgegengesetzt werde; und so wird A + B bestimmt durch A, so wie es in der Erörterung des Begriffs der Wechselwirkung gefordert wurde. Nun aber kann A ihm selbst nicht entgegengesetzt seyn, wenn die geforderten Synthesen möglich seyn sollen. Es muss demnach sich gleich und sich entgegengesetzt seyn zugleich, d.h. es muss eine Handlung des absoluten Vermögens des Ich, der Einbildungskraft, geben, durch welche dasselbe absolut vereinigt wird. - Wir gehen nach diesem Schema an die Untersuchung.

Ist A Totalität, und wird als solche gesetzt, so wird B ausgeschlossen. - Das Ich setzt sich mittelbar als Ich, und begrenzt sich insofern, inwiefern es das Bild mit absoluter

Freiheit entwirft, und zwischen mehreren möglichen Bestimmungen desselben in der Mitte schwebt. Das Bild ist noch nicht bestimmt, aber es wird bestimmt; das Ich ist in der Handlung des Bestimmens begriffen. Das ist der schon oben vollkommen geschilderte Zustand, auf welchen wir uns hier beziehen. Er heisse A. (Innere Anschauung des Ich im freien Bilden.)

Inwiefern das Ich so handelt, setzt es diesem frei schwebenden Bilde, und mittelbar sich selbst, dem bildenden, entgegen die vollkommen bestimmte Eigenschaft, von der wir schon oben gezeigt haben, dass sie umfasst und aufgefasst werde durch das Ich, vermittelt der unmittelbaren Anschauung des Dinges, in welcher aber das Ich seiner selbst sich nicht bewusst ist. Jenes bestimmte wird nicht als Ich gesetzt, sondern demselben entgegengesetzt, und also ausgeschlossen. Es heisse B.

B wird gesetzt, und demnach A von der Totalität ausgeschlossen. - Das Ich setze die Eigenschaft als bestimmt, und es konnte sich, wie es doch sollte, im Bilden keinesweges als frei setzen, ohne sie so zu setzen. Das Ich, muss demnach, so gewiss es sich frei bildend setzen soll, auf jene Bestimmtheit der Eigenschaft reflectiren. (Es ist hier nicht die Rede von der synthetischen Vereinigung mehrerer Merkmale in Einem Substrat, und ebensowenig von der synthetischen Vereinigung des Merkmals mit dem Substrate, wie sich sogleich ergeben wird; sondern von der vollkommenen Bestimmtheit des vorstellenden Ich in Auffassung eines Merkmals, wovon als Beispiel man sich indessen die Figur eines Körpers im Raume denken kann.) Dadurch wird nun das Ich von der Totalität ausgeschlossen, d.h. es ist sich selbst nicht mehr genug, es ist nicht mehr durch sich selbst, sondern durch etwas anderes ihm völlig entgegengesetztes bestimmt; sein Zustand, d. i. das Bild in ihm, lässt sich nicht mehr lediglich aus ihm selbst, sondern bloss durch etwas ausser ihm erklären, und es ist demnach gesetzt A + B, oder A bestimmt durch B als Totalität. (Aeußere bestimmte reine Anschauung.)

(Ueberhaupt bei den gegenwärtigen Unterscheidungen, und besonders bei der jetzigen, ist wohl zu merken, dass etwas denselben einzeln entsprechendes im Bewusstseyn gar nicht vorkommen könne. Die geschilderten Handlungen des menschlichen Geistes kommen nicht getrennt vor in der Seele, und werden dafür auch gar nicht ausgegeben; sondern alles, was wir jetzt aufstellen, geschieht in synthetischer Vereinigung, wie wir denn beständig fort den synthetischen Gang gehen, und von dem Vorhandenseyn des einen Gliedes auf das Vorhandenseyn der übrigen schliessen. Ein Beispiel der deducirten Anschauung würde seyn die Anschauung jeder reinen geometrischen Figur, z.B. die eines Kubus. Aber eine solche Anschauung ist nicht möglich. Man kann sich keinen Kubus ein.

ohne den Raum, in dem er schweben soll, sich zugleich einzubilden, und dann seine Grenze zu beschreiben; und man findet hier zugleich in der sinnlichen Erfahrung den Satz erwiesen: dass das Ich keine Grenze setzen könne, ohne zugleich ein begrenzendes, durch die Grenze ausgeschlossenes zu setzen.)

Auf A + B muss, und zwar in dieser Verbindung, reflectirt werden, d.h. es wird auf die Beschaffenheit, als eine bestimmte, reflectirt. Ohne dies wäre sie nicht im Ich; ohne dies wäre das geforderte Bewusstseyn derselben nicht möglich. Wir werden demnach von dem Punkte aus, auf welchem wir stehen, selbst und durch einen in ihm selbst liegenden Grund weiter getrieben (ebenso das Ich, welches der Gegenstand unserer Untersuchung ist), und das ist eben das Wesen der Synthesis; hier liegt jenes die Unvollständigkeit verrathende X, von dem oft die Rede gewesen. - Diese Reflexion geschieht, wie jede, durch absolute Spontaneität; das Ich reflectirt schlechthin, weil es Ich ist. Es wird seiner Spontaneität in diesem Handeln sich nicht

bewusst, aus dem oft angeführten Grunde; aber das Object seiner Reflexion, inwiefern es dies ist, wird dadurch Product jener Spontaneität, und es muss ihm das Merkmal eines Productes der freien Handlung des Ich, die Zufälligkeit, zukommen. Nun kann es nicht zufällig seyn, inwiefern es als bestimmt gesetzt ist, und als solches darüber reflectirt wird, mithin in einer anderen Rücksicht, die sich sogleich zeigen wird. - Es wird durch die ihm zukommende Zufälligkeit Product des Ich, und darin aufgenommen; das Ich bestimmt sich demnach abermals, und dies ist nicht möglich, ohne dass es sich Etwas, also ein Nicht-Ich entgegenseze.

(Hierbei die allgemeine, schon oft vorbereitete, aber nur hier recht deutlich zu machende Bemerkung. Das Ich reflectirt mit Freiheit; eine Handlung des Bestimmens, die eben dadurch selbst bestimmt wird; aber es kann nicht reflectiren, Grenze setzen, ohne zugleich absolut etwas zu produciren, als ein begrenzendes. Also Bestimmen und Produciren sind immer beisammen, und dies ist es, woran die Identität des Bewusstseyns sich hält.)

Dieses entgegengesetzte ist nothwendig in Beziehung auf die bestimmte Eigenschaft; und diese ist in Beziehung auf jenes zufällig. Es ist ferner, gerade wiediese Eigenschaft, entgegengesetzt dem Ich, und daher, wie sie, Nicht-Ich, aber ein nothwendiges Nicht-Ich.

Aber die Eigenschaft, als bestimmtes, und inwiefern sie dies ist, - also als etwas, gegen welches das Ich sich bloss leidend verhält, - muss von dem Ich ausgeschlossen werden, nach den obigen Erörterungen; und das Ich, wenn und inwiefern es als auf ein bestimmtes reflectirt, wie hier geschieht, muss dasselbe von sich ausschliessen. Nun schliesst das Ich in der gegenwärtigen Reflexion auch noch ein anderes Nicht-Ich, als bestimmt und nothwendig, von sich aus. Mithin muss dieses beides auf einander bezogen und synthetisch vereinigt werden. Der Grund der Vereinigung ist der, dass beide Nicht-Ich demnach in Beziehung auf das Ich Eins und ebendasselbe sind; der Unterscheidungsgrund der: die Eigenschaft ist zufällig, sie könnte auch anders seyn, das Substrat aber, als solches, ist in Beziehung auf die erstere nothwendig da. - Beide sind vereinigt, d. i. sie sind in Beziehung auf einander nothwendig und zufällig: die Eigenschaft muss ein Substrat haben, aber dem Substrat muss nicht diese Eigenschaft zukommen. Ein solches Verhältniss des zufälligen zum nothwendigen in der synthetischen Einheit nennt man das Verhältniss der Substantialität. - (B entgegengesetzt B. Das letztere B ist gar nicht im Ich. -  $A + B$  ist bestimmt durch B. Das in das Ich aufgenommene an sich vollkommen bestimmte Bild mag immer bestimmt seyn für das Ich; dem Dinge ist die darin ausgedrückte Eigenschaft zufällig. Sie könnte ihm auch nicht zukommen.)

Es muss reflectirt werden auf das im vorigen Geschäft ausgeschlossene B, das wir als das nothwendige Nicht-Ich, im Gegensatze des im Ich enthaltenen zufälligen, kennen. Es folgt aus dieser Reflexion sogleich, dass das vorher als Totalität gesetzte  $A + B$  nun Dicht mehr Totalität, d. i. dass es nicht mehr das alleinig im Ich enthaltene, und insofern zufällige seyn könne. Es muss durch das nothwendige bestimmt werden. Zuvörderst die Eigenschaft, das Merkmal, Bild, oder wie man es nennen will, muss dadurch bestimmt werden. Sie war gesetzt, als dem Dinge zufällig, das letztere als nothwendig; sie sind demnach völlig entgegengesetzt. Jetzt müssen sie, so gewiss über beide durch das Ich reflectirt werden soll, in diesem einen und ebendenselben Ich vereinigt werden. Dies geschieht durch absolute Spontaneität des Ich. Die Vereinigung ist lediglich Product des Ich; sie wird gesetzt, heisst: es wird ein Product durch das Ich gesetzt. - Nun wird das Ich seines Handelns unmittelbar sich nie bewusst, sondern nur in dem Producte, und vermittelst des Products. Die Vereinigung beider muss daher selbst als zufällig gesetzt werden; und da alles

zufällige gesetzt wird, als entstanden durch Handeln, muss sie selbst gesetzt werden, als entstanden durch Handeln. - Nun kann das, was in seinem Daseyn selbst zu fällig ist, und abhängig von einem anderen, nicht als handelnd gesetzt werden; mithin nur das Nothwendige. Auf das nothwendige wird in der Reflexion und durch sie der Begriff des Handelns übertragen, der eigentlich nur in dem reflectirenden selbst liegt, und das zufällige wird gesetzt als Product desselben, als Aeusserung seiner freien Thätigkeit. Ein solches synthetisches Verhältniss heisst das der Wirksamkeit, und das Ding in dieser synthetischen Vereinigung des nothwendigen und zufälligen in ihm betrachtet, ist das wirkliche Ding.

(Wir machen bei diesem höchst wichtigen Punkte einige Anmerkungen.)

1) Die soeben aufgezeigte Handlung des Ich ist offenbar eine Handlung durch die Einbildungskraft in der Anschauung; denn theils vereinigt das Ich völlig entgegengesetztes, welches das Geschäft der Einbildungskraft ist; theils verliert es sich selbst in diesem Handeln, und trägt dasjenige, was in ihm ist, über auf das Object seines Handelns? welches die Anschauung charakterisirt.

2) Die sogenannte Kategorie der Wirksamkeit zeigt sich demnach hier, als lediglich in der Einbildungskraft entsprungen: und so ist es, es kann nichts in den Verstand kommen, ausser durch die Einbildungskraft. Welche Aenderung der Verstand mit jenem Producte der Einbildungskraft vornehmen werde, lässt sich schon hier voraussehen. Wir haben das Ding gesetzt, als frei handelnd, und ohne alle Regel (wie es denn auch wirklich, so lange der Verstand seine Handlungsweise nicht umfasst und begreift, im Bewusstseyn gesetzt wird als Schicksal mit allen seinen möglichen Modificationen); weil die Einbildungskraft ihr eigenes freies Handeln darauf überträgt. Es fehlt das Gesetzmässige. Wird der gebundene Verstand auf das Ding sich richten, so wird dasselbe nach einer Regel wirken, so wie er selbst.

3) Kant, der die Kategorien ursprünglich als Denkformen erzeugt werden lässt, und der von seinem Gesichtspuncte aus daran völlig Recht hat, bedarf der durch die Einbildungskraft entworfenen Schemate, um ihre Anwendung auf Objecte möglich zu machen; er lässt sie demnach ebensowohl, als wir, durch die Einbildungskraft bearbeitet werden, und derselben zugänglich seyn. In der Wissenschaftslehre entstehen sie mit den Objecten zugleich, und, um dieselben erst möglich zu machen, auf dem Boden der Einbildungskraft selbst.

4) Maimon sagt über die Kategorie der Wirksamkeit dasselbe, was die Wissenschaftslehre sagt: nur nennt er ein solches Verfahren des menschlichen Geistes eine Täuschung. Wir haben anderwärts gesehen, dass dasjenige nicht Täuschung zu nennen sey, was den Gesetzen des vernünftigen Wesens angemessen ist, und nach denselben schlechthin notwendig ist und nicht vermieden werden kann, wenn wir nicht aufhören wollen, vernünftige Wesen zu seyn. - Aber der eigentliche Streitpunct liegt im folgenden:

"Mögt ihr doch immer," würde Maimon sagen, "Gesetze des Denkens a priori haben, wie ich euch als erwiesen zugestehe," (welches allerdings viel zugestanden ist, denn wie mag doch ein blosses Gesetz im menschlichen Geiste vorhanden seyn, ohne Anwendung, eine leere Form ohne Stoff?) "so könnt ihr dieselben auf Objecte doch nur vermittelst der Einbildungskraft anwenden; mithin muss im Geschäft der Anwendung in derselben Object und Gesetz zugleich seyn. Wie kommt sie doch zum Objecte?" Diese Frage kann nicht anders beantwortet werden, als so: sie muss es selbst produciren (wie in der Wissenschaftslehre aus anderen Gründen ganz unabhängig von jenem Bedürfniss schon dargethan worden ist). - - Der durch den Buchstaben Kants allerdings bestätigte, seinem Geiste aber völlig widerstreitende

Irrthum liegt demnach bloss darin, dass das Object etwas anderes seyn soll, als ein Product der Einbildungskraft. Behauptet man dies, so wird man ein transcenderer Dogmatiker, und entfernt sich gänzlich vom Geiste der kritischen Philosophie.

5) Maimon hat bloss die Anwendbarkeit des Gesetzes der Wirksamkeit bezweifelt; er könnte nach seinen Grundsätzen die Anwendbarkeit aller Gesetze a priori bezweifelt haben. - So Hume. Er erinnerte: ihr selbst seyd es, die ihr den Begriff der Wirksamkeit in euch habt, und ihn auf die Dinge übertraget; mithin hat eure Erkenntniss keine objective Gültigkeit. Kant gesteht ihm den Vordersatz nicht nur für den Begriff der Wirksamkeit, sondern für alle Begriffe a priori zu; aber er lehnt durch den Erweis, dass ein Object lediglich für ein mögliches Subject seyn könne, seine Folgerung ab. Es blieb in diesem Streite unberührt, durch welches Vermögen des Subjects das im Subject liegende auf das Object übertragen werde. Lediglich durch die Einbildungskraft wendet ihr das Gesetz der Wirksamkeit auf Objecte an, erweist Maimon; mithin hat eure Erkenntniss keine objective Gültigkeit, und die Anwendung eurer Denkgesetze auf Objecte ist eine blosser Täuschung. Die Wissenschaftslehre gesteht ihm den Vordersatz nicht nur für das Gesetz der Wirksamkeit, sondern für alle Gesetze a priori zu, zeigt aber durch eine nähere Bestimmung des Objects, welche schon in der Kantischen Bestimmung liegt, dass unsere Erkenntniss gerade darum objective Gültigkeit habe, und nur unter dieser Bedingung sie haben könne. - So geht der Skepticismus und der Criticismus, jeder seinen einförmigen Weg fort, und beide bleiben sich selbst immer getreu. Man kann nur sehr uneigentlich sagen, dass der Kritiker den Skeptiker widerlege. Er giebt vielmehr ihm zu, was er fordert, und meistens noch mehr, als er fordert; und beschränkt lediglich die Ansprüche, die derselbe meistens gerade wie der Dogmatiker auf eine Erkenntniss des Dinges an sich macht, indem er zeigt, dass diese Ansprüche ungegründet sind.)

Das, was wir jetzt als Aeusserung der Thätigkeit des Dinges kennen, und was durch die übrigens freie Thätigkeit desselben vollkommen bestimmt ist, ist gesetzt in das Ich, und ist bestimmt für das Ich, wie wir oben gesehen haben. Demnach ist mittelbar das Ich selbst dadurch bestimmt; es hört auf Ich zu seyn, und wird selbst Product des Dinges, weil das, dasselbe ausfüllende und stellvertretende, Product des Dinges ist. Das Ding wirkt durch und vermittelt dieser seiner Aeusserung auf das Ich selbst, und das Ich ist gar nicht mehr Ich, das durch sich selbst gesetzte, sondern es ist in dieser Bestimmung das durch das Ding gesetzte. (Die Einwirkung des Dinges auf das Ich, oder der physische Einfluss der Lockianer und der neuern Eklektiker, die aus den ganz heterogenen Theilen des Leibnitzischen und Lockeschen Systems ein unzusammenhängendes Ganzes zusammensetzen, welcher aber von dem gegenwärtigen Gesichtspuncte aus, aber auch nur von ihm aus, völlig gegründet ist.) - Das aufgestellte findet sich, wenn auf  $A + B$ , bestimmt durch  $B$ , reflectirt wird.

So kann es nicht seyn, daher muss  $A + B$  bestimmt durch  $B$  wieder in das Ich gesetzt, oder nach der Formel, bestimmt werden durch  $A$ .

Zuvörderst:  $A$ , d. i. die in dem Ich durch das Ding hervorgebracht seyn sollende Wirkung wird gesetzt in Rücksicht auf das Ich, als zufällig. Demnach wird dieser Wirkung im Ich, und dem Ich selbst, inwiefern es durch sie bestimmt ist, entgegengesetzt ein nothwendig in sich selbst und durch sich selbst seyendes Ich, das Ich an-sich. Gerade wie oben dem zufälligen im Nicht-Ich das nothwendige oder das Ding an sich entgegengesetzt wurde, so wird hier dem zufälligen im Ich das nothwendige oder das Ich an sich entgegengesetzt, und dieses ist gerade wie das obige Product des Ich selbst. Das nothwendige ist Substanz, das zufällige ein Accidens in ihm. - Beide, das zufällige und das nothwendige, müssen synthetisch vereinigt gesetzt werden, als ein und ebendasselbe Ich. Nun sind sie absolut

entgegengesetzt, mithin nur durch absolute Thätigkeit des Ich zu vereinigen, welcher, wie oben, das Ich sich nicht unmittelbar bewusst wird, sondern sie überträgt auf die Objecte der Reflexion, demnach das Verhältniss der Wirksamkeit zwischen beiden setzt. Das zufällige wird bewirktes durch die Thätigkeit des absoluten Ich im Reflectiren, eine Aeusserung des Ich, und insofern etwas wirkliches für dasselbe. Dass es bewirktes des Nicht - Ich seyn sollte, davon wird in dieser Reflexion völlig abstrahirt, denn es kann etwas nicht zugleich bewirktes des Ich, und seines entgegengesetzten des Nicht-Ich seyn. Dadurch wird nun ausgeschlossen vom Ich das Ding mit seiner Aeusserung, und demselben völlig entgegengesetzt. - Beide, Ich und Nicht-Ich, existiren an sich nothwendig, beide völlig, unabhängig von einander; beide äussern sich in dieser Unabhängigkeit, jedes durch seine eigene Thätigkeit und Kraft, die wir noch nicht unter Gesetze gebracht haben, die demnach noch immer völlig frei sind.

Es ist jetzt deducirt, wie wir dazu kommen, ein handelndes Ich und ein handelndes Nicht-Ich entgegenzusetzen, und beide zu betrachten, als völlig unabhängig von einander. Insofern ist das Nicht-Ich überhaupt da, und ist durch sich selbst bestimmt; dass es aber durch das Ich vorgestellt wird, ist zufällig für dasselbe. Ebenso ist das Ich da und handelt durch sich selbst, dass es aber das Nicht-Ich vorstellt, ist zufällig für dasselbe. Die Aeusserung des Dinges in der Erscheinung ist Product des Dinges; diese Erscheinung, inwiefern sie für das Ich da ist und durch dasselbe aufgefasst wird, ist Product des Ich.

Das Ich kann nicht handeln, ohne ein Object zu haben; also durch die Wirksamkeit des Ich wird die des Nicht-Ich gesetzt: das Nicht-Ich kann wirken, aber nicht für das Ich, ohne dass das Ich auch wirke; dadurch, dass eine Wirksamkeit desselben für das Ich gesetzt wird, wird zugleich die Wirksamkeit des Ich gesetzt. Die Aeusserungen beider Kräfte sind daher nothwendig synthetisch vereinigt, und der Grund ihrer Vereinigung (das, was wir oben ihre Harmonie nannten) muss aufgezeigt werden.

Die Vereinigung geschieht durch absolute Spontaneität, wie alle Vereinigungen, die wir bis jetzt aufgezeigt haben. Was durch Freiheit gesetzt ist, hat den Charakter der Zufälligkeit; demnach muss auch die gegenwärtige synthetische Einheit diesen Charakter haben. - Oben wurde das Handeln übertragen; dies ist demnach schon gesetzt, und kann nicht abermals gesetzt werden; es bleibt daher die zufällige Einheit des Handelns, d. i. das ohngefähre Zusammentreffen der Wirksamkeit des Ich und des Nicht-Ich in einem dritten, das weiter gar nicht ist, noch seyn kann, als das, worin sie zusammentreffen; und welches wir indessen einen Punct nennen wollen.

#### **§ 4. Die Anschauung wird bestimmt in der**

Zeit, und das angeschaute im Raume

Die Anschauung soll seyn im Ich, ein Accidens des Ich, nach dem vorherigen §, das Ich muss demnach sich setzen, als das anschauende; es muss die Anschauung in Rücksicht auf sich selbst bestimmen: ein Satz, der im theoretischen Theile der Wissenschaftslehre postulirt wird, nach dem Grundsätze: nichts kommt dem Ich zu, als dasjenige, was es in sich selbst setzt.

Wir verfahren hier nach dem gleichen Schema der Untersuchung, wie im vorherigen §, nur mit dem Unterschiede, dass dort von etwas, von einer Anschauung, hier aber lediglich von einem Verhältnisse, von einer synthetischen Vereinigung entgegengesetzter Anschauungen die Rede seyn wird; mithin da, wo dort auf Ein Glied reflectirt wurde, hier auf zwei entgegengesetzte in ihrer Verbindung wird

reflectirt werden müssen; demnach hier durchgängig dreifach seyn wird, was dort einfach war.

## I.

Die Anschauung, so wie sie oben bestimmt worden, d. i. die synthetische Vereinigung der Wirksamkeit des Ich und Nicht-Ich durch das zufällige Zusammentreffen in Einem Puncte wird gesetzt und aufgenommen in das Ich, heisst nach der nun sattsam bekannten Bedeutung: sie wird gesetzt, als zufällig. Es ist wohl zu merken, dass nichts von dem einmal in ihr festgesetzten verändert werden darf, sondern alles sorgfältig beibehalten werden muss. Die Anschauung wird nur weiter bestimmt; aber alle einmal gesetzte Bestimmungen bleiben.

Die Anschauung X wird als Anschauung als zufällig gesetzt, heisst: es wird ihr eine andere Anschauung - nicht etwa ein anderes Object, eine andere Bestimmung u. dergl., sondern, worauf hier alles ankommt, eine vollkommen wie sie bestimmte andere Anschauung = Y entgegengesetzt, die im Gegensatze mit der ersteren nothwendig, und die erstere im Gegensatze mit ihr zufällig ist. Y ist insofern von dem in X anschauenden Ich völlig ausgeschlossen.

X fällt als Anschauung - nothwendig in einen Punct; Y als Anschauung gleichfalls, aber in einen dem ersteren entgegengesetzten, und also von ihm völlig verschiedenen. Der eine ist nicht der andere. Es fragt sich nun, welches denn die Nothwendigkeit sey, die der Anschauung Y in Beziehung auf X und die Zufälligkeit, die der Anschauung X in Beziehung auf Y zugeschrieben werde, Folgende: die Anschauung Y ist mit ihrem Puncte nothwendig synthetisch vereinigt, wenn X mit dem ihrigen vereinigt werden soll; die Möglichkeit der synthetischen Vereinigung X und ihres Punctes setzt die Vereinigung der Anschauung Y mit ihrem Puncte voraus; nicht aber umgekehrt. In den Punct, in welchem X gesetzt wird, lässt sich, - so setzt das Ich - auch eine andere Anschauung setzen; in denjenigen aber, in welchem Y gesetzt ist, schlechthin keine andere, als Y, wenn X als Anschauung des Ich soll gesetzt werden können.

Nur inwiefern diese Zufälligkeit der Synthesis gesetzt wird, ist X zu setzen, als Anschauung des Ich; und nur inwiefern dieser Zufälligkeit die Nothwendigkeit der gleichen Synthesis entgegengesetzt wird, ist sie selbst zu setzen.

(Es bleibt dabei freilich die weit schwierigere Frage zu beantworten übrig, wodurch denn der Punct X noch anders bestimmt und bestimmbar seyn möge, denn durch die Anschauung X, und der Punct Y anders, denn durch die Anschauung Y? Bis jetzt ist dieser Punct noch weiter gar nichts, als, dasjenige, worin eine Wirksamkeit des Ich und Nicht-Ich zusammentreffen; eine Synthesis, durch welche die Anschauung, und welche allein durch die Anschauung möglich wird; und so und nicht anders ist er im vorigen § aufgestellt worden. Nun ist klar, dass, wenn der Punct X gesetzt werden soll als derjenige, in welchem auch eine andere Anschauung sich setzen lasse, der Punct Y aber im Gegensatze als derjenige, in welchem keine andere sich setzen lasse, beide von ihren Anschauungen sich absondern, und unabhängig von ihnen sich von einander müssen unterscheiden lassen. Wie dies möglich sey, lässt sich hier freilich noch nicht einsehen; wohl aber soviel, dass es möglich seyn müsse, wenn je eine Anschauung dem Ich zugeschrieben werden solle.)

## II.

Wird A gesetzt als Totalität, so wird B ausgeschlossen. Bedeutet A das durch Freiheit zu bestimmende Bild, so bedeutet B die ohne Zuthun des Ich bestimmte Eigenschaft.

- In der Anschauung X, inwiefern sie überhaupt eine Anschauung seyn soll, wird nach dem vorigen § ein bestimmtes Object X ausgeschlossen; so auch in der ihr entgegengesetzten Anschauung Y. Beide Objecte sind als solche bestimmt, d.h. das Gemüth ist in Anschauung derselben genöthigt, sie gerade so zu setzen, wie es sie setzt. Diese Bestimmtheit muss bleiben, und es ist nicht die Rede davon, sie zu ändern.

Aber welches Verhältniss unter den Anschauungen ist, dasselbe ist nothwendig auch unter den Objecten. Mithin müsste das Object X in Beziehung auf Y zufällig, dieses aber in Beziehung auf jenes nothwendig seyn. Die Bestimmung des setzt nothwendig die des Y voraus, nicht aber umgekehrt.

Nun aber sind beide Objecte, als Objecte der Anschauung überhaupt, vollkommen bestimmt, und das geforderte Verhältniss beider zu einander kann auf diese Bestimmtheit sich nicht beziehen, sondern auf eine andere, noch völlig unbekante; auf eine solche, durch welche etwas nicht ein Object überhaupt, sondern nur ein Object einer, von einer anderen Anschauung zu unterscheidenden, Anschauung wird. Die geforderte Bestimmung gehört nicht zu den inneren Bestimmungen des Objects (inwiefern von ihm der Satz  $A = A$  gilt), sondern sie ist eine äussere. Da aber ohne die geforderte Unterscheidung es nicht möglich ist, dass eine Anschauung in das Ich gesetzt werde, jene Bestimmung aber die Bedingung der geforderten Unterscheidung ist, so ist das Object nur unter Bedingung dieser Bestimmtheit Object der Anschauung, und sie ist ausschliessende Bedingung aber Anschauung. Wir nennen das unbekante, durch welches das Object bestimmt werden soll, indessen O, die Art, wie Y dadurch bestimmt ist z, die wie X dadurch bestimmt ist, v.

Das gegenseitige Verhältniss ist folgendes: X muss gesetzt werden, als synthetisch zu vereinigend mit v, oder auch nicht; also auch v als synthetisch zu vereinigend mit X, oder mit jedem anderen Objecte: Y dagegen als durch eine Synthesis nothwendig mit z vereinigt, wenn X mit v vereinigt werden soll. - Indem v als zu vereinigend mit X gesetzt wird, oder auch nicht, wird Y nothwendig gesetzt, als vereinigt mit z, und daraus geht zugleich folgendes hervor: jedes mögliche Object ist mit v zu vereinigen, nur nicht Y, denn es ist schon unzertrennlich vereinigt. So auch X mit jedem möglichen O zu vereinigen, nur nicht mit z, denn mit diesem ist Y unzertrennlich vereinigt; von diesem ist es daher schlechthin ausgeschlossen.

X und Y sind vom Ich völlig ausgeschlossen, das Ich vergisst und verliert sich selbst gänzlich in ihrer Anschauung; das Verhältniss beider also, von welchem hier die Rede ist, lässt sich schlechterdings nicht von dem Ich ableiten, sondern es muss den Dingen selbst zugeschrieben werden: - es erscheint dem Ich, als nicht abhängig von seiner Freiheit, sondern als bestimmt durch die Dinge. - Das Verhältniss war: weil z mit Y vereinigt ist, ist X davon schlechthin ausgeschlossen. Dies auf die Dinge übertragen, muss ausgedrückt werden: Y schliesst X von z aus, es bestimmt dasselbe negativ. Gehe Y bis zum Punkte d, so wird X bis zu diesem Punkte, - gehe es bis c, so wird X nur bis dahin ausgeschlossen, u.s.f. Da es aber gar keinen anderen Grund giebt, warum X nicht mit z vereinigt werden kann, ausser den, dass es durch Y davon ausgeschlossen wird, und da das begründete offenbar nicht weiter gilt, als der Grund: so geht X bestimmt da an, wo Y aufhört es auszuschliessen, oder wo Y ein Ende hat; und es kommt ihnen daher Continuität zu.

Dieses Ausschliessen, diese Continuität ist nicht möglich, wenn nicht beide X und Y in einer gemeinschaftlichen Sphäre sind (welche wir hier freilich noch gar nicht kennen), und in derselben in einem Punkte zusammentreffen. Im Setzen dieser Sphäre besteht die synthetische Vereinigung beider nach dem geforderten

Verhältnisse. Es wird demnach durch absolute Spontaneität der Einbildungskraft eine solche gemeinschaftliche Sphäre producirt.

### III.

Wird auf das ausgeschlossene B reflectirt, so wird A dadurch ausgeschlossen von der Totalität (vom Ich). Da aber B eben durch die Reflexion in das Ich aufgenommen, mithin selbst mit A vereinigt als Totalität (als zufällig) gesetzt wird, so muss ein anderes B, in Rücksicht auf welches es zufällig ist, ausgeschlossen oder demselben als nothwendig entgegengesetzt werden. Wir wenden diesen allgemeinen Satz an auf den gegenwärtigen Fall.

Y ist jetzt, laut unseres Erweises, in Rücksicht seiner synthetischen Vereinigung mit einem noch völlig unbekanntem O bestimmt; und X ist in Beziehung darauf, und vermittelst desselben gleichfalls, wenigstens negative bestimmt; es kann nicht auf die Art, wie Y durch O, bestimmt werden, sondern nur auf eine entgegengesetzte; es ist ausgeschlossen von der Bestimmung des Y.

Beide müssen, inwiefern sie, was hier geschieht, mit A vereinigt, oder in das Ich aufgenommen werden sollen, auch in dieser Rücksicht gesetzt werden, als zufällig. Das heisst zuvörderst, es wird ihnen nach dem im vorigen § deducirten Verfahren entgegengesetzt ein nothwendiges Y und X, in Beziehung auf welche beide zufällig sind - die Substanzen, denen beide zukommen, als Accidenzen.

Ohne uns länger bei diesem Gliede der Untersuchung aufzuhalten, gehen wir sogleich fort zur oben gleichfalls deducirten synthetischen Vereinigung des jetzt als zufällig gesetzten mit dem ihm entgegengesetzten nothwendigen. Nämlich, das im Ich aufgefasste und insofern zufällige Y ist Erscheinung bewirktes, Aeusserung der nothwendig vorauszusetzenden Kraft Y: X das gleiche, und zwar beide Aeusserungen freier Kräfte.

Welches Verhältniss zwischen Y und X als Erscheinungen ist, dasselbe muss auch zwischen den Kräften seyn, die durch sie sich äussern. Die Aeusserung der Kraft Y geschieht demnach völlig unabhängig von der Aeusserung der Kraft X; umgekehrt aber ist die letztere in ihrer Aeusserung abhängig von der Aeusserung der ersteren, und wird durch sie bedingt.

Bedingt sage ich, d.h. die Aeusserung von Y bestimmt die Aeusserung X nicht positiv, welche Behauptung in dem vorher deducirten nicht den mindesten Grund haben wurde; es liegt nicht etwa in der Aeusserung Y der Grund, dass die Aeusserung X gerade so, und nicht anders ist; aber sie bestimmt sie negativ, d.h. es liegt in ihr der Grund, dass X auf eine gewisse bestimmte Art unter allen möglichen sich nicht äussern kann. Dies scheint dem obigen zu widersprechen. Es ist ausdrücklich gesetzt, dass X sowohl als Y sich durch freie, schlechthin uneingeschränkte Wirksamkeit äussern sollen. Nun soll, wie soeben gefolgert worden, die Aeusserung von X durch die von Y bedingt seyn. Wir können dies vor der Hand nur negativ erklären. X wirkt so gut, als Y, schlechthin, weil es wirkt; demnach ist die Wirksamkeit von Y nicht etwa die Bedingung der Wirksamkeit von X überhaupt und ihrer Form nach; und der Satz ist gar nicht so zu verstehen, als ob Y X afficire, auf dasselbe wirke, es dringe und treibe, sich zu äussern. - Ferner, X ist in der Art und Weise seiner Aeusserung völlig frei, so wie Y; also kann das letztere ebensowenig die Art der Wirksamkeit der ersteren, die Materie derselben, bedingen und bestimmen. Es ist demnach eine wichtige Frage, welche Beziehung denn nun noch wohl übrig bleiben möge, in welcher eine Wirksamkeit die andere bedingen könne?

Y und X sollen beide in einem synthetischen Verhältnisse zu einem völlig unbekanntem O stehen. Denn beide stehen, laut unseres Erweises, nothwendig, so gewiss dem Ich eine Anschauung zugeeignet werden soll, gegen einander selbst in einem gewissen Verhältnisse, lediglich in Absicht ihres Verhältnisses zu O. Sie müssen demnach beide selbst, und unabhängig von einander, in einem Verhältnisse zu O stehen. (Die Folgerung ist, wie sie seyn würde, wenn ich nicht wüsste, ob A und B eine bestimmte Grösse hätten; aber wüsste, dass A grösser sey, als B. Daraus könnte ich sicher folgern, dass allerdings beide ihre bestimmte Grösse haben müssten.)

O muss so etwas seyn, das die Freiheit beider in ihrer Wirksamkeit völlig ungestört lässt, denn beide sollen, wie ausdrücklich gefordert wird, frei wirken, und in, bei, und unbeschadet dieser freien Wirksamkeit, mit O synthetisch vereinigt seyn. Alles, worauf die Wirksamkeit einer Kraft geht (was Object derselben ist, die einzige Art der synthetischen Vereinigung, die wir bis jetzt kennen), schränkt durch seinen Widerstand diese Wirksamkeit nothwendig ein. Mithin kann O gar keine Kraft, keine Thätigkeit, keine Intension haben; es kann gar nichts wirken. Es hat daher gar keine Realität, und ist Nichts. - Was es etwa doch noch seyn möge, werden wir wahrscheinlich in der Zukunft sehen. Das oben aufgestellte Verhältniss war: Y und z sind synthetisch vereinigt, und dadurch wird X von z ausgeschlossen. Wie wir eben gesehen haben, ist diese synthetische Vereinigung des Y mit z durch eigene, freie, ungestörte Wirksamkeit der inneren Kraft Y geschehen; doch ist z keinesweges Product dieser Wirksamkeit selbst, sondern mit demselben nur nothwendig vereinigt, muss daher von ihm auch unterschieden werden können. Nun wird ferner, eben durch diese Vereinigung, die Wirksamkeit des X und ihr Product ausgeschlossen von z; demnach ist z die Sphäre der Wirksamkeit von Y; - z ist, nach obigem, nichts, denn diese Sphäre; es ist gar nichts an sich, es hat keine Realität, und es lässt sich ihm gar kein Prädicat beilegen, als das soeben deducirte. Ferner: z ist die Sphäre der Wirksamkeit bloss und lediglich von Y, denn dadurch, dass es als solche gesetzt wird, wird X und jedes mögliche Object davon ausgeschlossen. Die Sphäre der Wirksamkeit von Y oder z bedeuten Eins und ebendasselbe, sie sind völlig gleichgeltend; z ist nichts weiter, denn diese Sphäre, und diese Sphäre ist nichts anderes, denn z. z ist nichts, wenn Y nicht wirkt, und Y wirkt nicht, wenn z nicht ist. Die Wirksamkeit von Y erfüllt z, d.h. sie schliesst alles andere davon aus, was nicht die Wirksamkeit von Y ist. (An eine Extension ist hier noch nicht zu denken, denn sie ist noch nicht nachgewiesen, und sie soll durch jenen Ausdruck keinesweges erschlichen werden.)

Geht z bis zum Punkte c d e u.s.f., so ist die Wirksamkeit des X ausgeschlossen bis c d e u.s.f. Da die letztere aber mit z lediglich darum nicht vereinigt werden kann, weil sie durch Y davon ausgeschlossen wird, so ist nothwendig Continuität zwischen den Sphären der Wirksamkeit beider, und sie treffen in einem Punkte zusammen. Die Einbildungskraft vereinigt beides, und setzt z und - z, oder, wie wir es oben bestimmten,  $v = 0$ .

Aber die Wirksamkeit des X soll, unbeschadet der Freiheit desselben, ausgeschlossen seyn von z. Dieses Ausschliessen geschieht nicht unbeschadet seiner Freiheit, wenn durch die Erfüllung des z durch Y etwas in X negirt, aufgehoben, eine ihm an sich mögliche Kraftäusserung unmöglich gemacht wird. Die Erfüllung von z durch seine Wirksamkeit muss demnach gar keine mögliche Aeusserung des X seyn; es muss in ihm gar keine Tendenz dafür und dahin liegen. z ist schon aus einem inneren, in X selbst liegenden Grunde nicht Wirkungssphäre

desselben, oder vielmehr, es liegt in X gar kein Grund, dass z seine Wirkungssphäre seyn könnte; sonst würde dasselbe beschränkt, und wäre nicht frei.

Mithin treffen beide Y und X zufällig in einem Punkte, der absoluten synthetischen Einheit des absolut entgegengesetzten (nach obigem), zusammen, ohne alle gegenseitige Einwirkung, ohne alles Eingreifen in einander.

#### IV.

A + B soll bestimmt werden durch B. Bisher ist dadurch nur B bestimmt worden; aber mittelbar wird auch A dadurch bestimmt. Dies hiess oben: das, was im Ich ist, und da weiter nichts im Ich ist, als die Anschauung, - das Ich selbst ist durch das Nicht-Ich bestimmt, und das, was in ihm ist, und dasselbe ausmacht, ist mittelbar selbst ein Product desselben. Wir wenden dies auf den gegenwärtigen Fall an.

X ist Product des Nicht-Ich, und ist seiner Wirkungssphäre nach bestimmt im Ich; Y gleichfalls, beide durch sich selbst in ihrer absoluten Freiheit. Beide durch ihr zufälliges Zusammentreffen bestimmen auch den Punct dieses ihres Zusammentreffens, und das Ich verhält dagegen sich bloss leidend.

So soll und kann es nicht seyn. Das Ich, so gewiss es Ich ist, muss mit Freiheit die Bestimmung entwerfen. - Oben lösten wir im Allgemeinen diese Schwierigkeit auf folgende Weise: die ganze Reflexion überhaupt auf etwas als Substanz - auf das dauernde und wirkende, - das dann, wenn es einmal so gesetzt ist, freilich in nothwendigem synthetischem Zusammenhange mit seinem Producte steht, und davon nicht mehr zu trennen ist - hängt von der absoluten Freiheit des Ich ab. Hier wird sie gerade so gelöst. Es hängt von der absoluten Freiheit des Ich ab, ob es auf Y und X als auf ein dauerndes, einfaches reflectiren wolle, oder nicht. Reflectirt es darauf, so muss es nach diesem Gesetze freilich Y in den Wirkungskreis z und denselben ausfüllend, und in C den Grenzpunkt zwischen dem Wirkungskreise beider setzen; aber es könnte auch nicht so reflectiren, sondern es könnte statt Y und X jedes mögliche als Substanz durch absolute Freiheit setzen.

Um dies sich recht deutlich zu machen, denke man sich die Sphäre z und die Sphäre v als zusammenhängend im Punkte C, wie sie denn wirklich also gesetzt worden sind. Das Ich kann in die Sphäre z statt Y setzen ein a und ein b; z zum Wirkungskreise beider machen, und es theilen im Punkte g. Dasjenige, was jetzt Wirkungskreis des a ist, heisse h. Aber es ist ebensowenig genöthigt in h a als untheilbare Substanz zu setzen, sondern es konnte statt desselben auch setzen e und d und demnach h im Punkte e theilen in f und k und so ins unendliche. Wenn es aber einmal ein a und ein b gesetzt hat, so muss es ihnen einen in Einem Punkte zusammentreffenden Wirkungskreis anweisen, nach dem oben deducirten Gesetze.

Diese Zufälligkeit des Y und ebenso seines Wirkungskreises rar das Ich muss dasselbe durch die Einbildungskraft wirklich setzen, aus dem schon oft angegebenen Grunde. Also O wird gesetzt als ausgedehnt, zusammenhängend, theilbar ins unendliche, und ist der Raum.

1) Indem die Einbildungskraft, wie sie soll, die Möglichkeit ganz anderer Substanzen mit ganz anderen Wirkungskreisen in dem Raume z setzt, sondert sie den Raum von dem Dinge, das ihn wirklich erfüllt, ab, und entwirft einen leeren Raum; aber lediglich zum Versuche, und im Uebergehen, um ihn sogleich wieder mit beliebigen Substanzen, die beliebige Wirkungskreise haben, zu erfüllen. Demnach ist gar kein leerer Raum, als lediglich in diesem Uebergehen der Einbildungskraft von der Erfüllung des Raumes durch A zur beliebigen Erfüllung desselben mit b c d u.s.f.

2) Der unendlich kleinste Theil des Raumes ist immer ein Raum, etwas, das Continuität hat, nicht aber ein blosser Punct, oder die Grenze zwischen bestimmten Stellen im Raume; und dieses darum, weil in ihm gesetzt werden kann, und inwiefern er selbst gesetzt wird, wirklich durch die Einbildungskraft gesetzt wird, eine Kraft, die sich nothwendig äussert, und die nicht gesetzt werden kann, ohne als sich äussernd gesetzt zu werden, laut der im vorigen § vorgenommenen Synthesis der freien Wirksamkeit; sie kann sich aber nicht äussern ohne eine Sphäre ihrer Aeusserung zu haben, die auch nichts weiter ist, denn eine solche Sphäre, laut der in diesem § vorgenommenen Synthesis.

3) Demnach sind Intensität und Extensität nothwendig synthetisch vereinigt, und man muss das eine nicht ohne das andere deduciren wollen. Jede Kraft erfüllt (nicht durch sich selbst, sie ist nicht im Raume, und ist an sich, ohne eine Aeusserung, gar Nichts, aber durch ihr nothwendiges Product, welches eben der synthetische Vereinigungsgrund der Intensität und Extensität ist) nothwendig eine Stelle im Raume; und der Raum ist nichts weiter, als das durch diese Producte erfüllte oder zu erfüllende:

4) Ausser den inneren Bestimmungen der Dinge, die sich aber lediglich auf das Gefühl (des mehreren oder minderen Gefallens oder Misfallens) beziehen, und dem theoretischen Vermögen des Ich gar nicht zugänglich sind, z.B. dass sie bitter oder süß, rauh oder glatt, schwer oder leicht, roth oder weiss u.s.f. sind, und von denen man demnach hier völlig abstrahiren muss, sind die Dinge durch gar nichts zu unterscheiden, als durch den Raum, in welchem sie sich befinden. Dasjenige also, was den Dingen so zukommt, dass es ihnen, und gar nicht dem Ich zu geschrieben wird, aber doch nicht zu ihrem inneren Wesen gehört, ist der Raum, den sie einnehmen.

5) Aber aller Raum ist gleich, und durch ihn ist demnach auch keine Unterscheidung und Bestimmung möglich, ausser unter der Bedingung, dass schon ein Ding = Y in einem gewissen Raume gesetzt, und dieser dadurch bestimmt und charakterisirt sey, und nun von X gesagt werde: es ist in einem anderen Raume (versteht sich als Y). Alle Raumbestimmung setzt einen erfüllten und durch die Erfüllung bestimmten Raum voraus. - Setzet A in den unendlichen leeren Raum; es bleibt so unbestimmt, als es war, und ihr könnt mir die Frage, wo es sey, nicht beantworten, denn ihr habt keinen bestimmten Punct, nach welchem ihr messen, von welchem aus ihr euch orientiren könntet. Die Stelle, welche es einnimmt, ist durch nichts bestimmt, als durch A, und A ist durch nichts bestimmt, als durch seine Stelle. Mithin ist da schlechthin keine Bestimmung als lediglich, weil und inwiefern ihr eine setzt; es ist eine Synthesis durch absolute Spontaneität. - Um es sinnlich auszudrücken: A könnte sich, für irgend eine Intelligenz, die einen Punct, von welchem, und einen Punct, zu welchem im Gesichte hätte, unaufhörlich im Raume fortbewegen, ohne dass ihr es bemerktet, weil für euch keine solche Punkte da sind, sondern nur der grenzenlose, leere Raum. Für euch wird es daher immer in seiner Stelle bleiben, so gewiss es im Raume bleibt, denn es ist in ihr, absolut dadurch, dass ihr es in sie setzt. Setzet B daneben; dieses ist bestimmt, und wenn ich euch frage, wo es sey, so antwortet ihr mir: neben A; und ich bin dadurch allerdings befriedigt, wenn ich nur nicht weiter frage; aber wo ist denn A? Setzet neben B - C D E u.s.f. ins unbedingte, so habt ihr für alle diese Gegenstände relative Ortsbestimmungen; aber ihr mögt den Raum erfüllen, so weit ihr wollt, so ist dieser erfüllte Raum doch immer ein endlicher, der zum unendlichen gar kein Verhältniss haben kann, und mit welchem es beständig fort die gleiche Bewandniss hat, wie mit A. Er ist bestimmt, lediglich weil ihr ihn bestimmt habt, kraft eurer absoluten Synthesis. - Eine handgreifliche

Bemerkung, wie mir es scheint, von welcher aus man schon längst auf die Idealität des Raumes hätte fallen sollen.

6) Das Object der gegenwärtigen Anschauung wird, als solches, dadurch bezeichnet, dass wir es in einen Raum, als leeren Raum, durch die Einbildungskraft setzen; aber dies ist, wie gezeigt worden, nicht möglich, wenn nicht ein schon erfüllter Raum vorausgesetzt wird. - Eine abhängige Succession der Raumerfüllung; in welcher man aber, aus Gründen, die tiefer unten sich zeigen werden, immer wieder zurückgehen kann.

## V.

Die Freiheit des Ich sollte dadurch wieder hergestellt, und das Nicht-Ich (die Bestimmung des Y und des X im Raume) als zufällig gesetzt werden, dass das Ich gesetzt würde, als frei mit z Y zu verbinden, oder auch a b c u.s.f. und dadurch, dass diese Freiheit gesetzt wurde, zeigte sich erst O als Raum. Diese Art der Zufälligkeit ist ausgemittelt, und sie bleibt; aber es ist die Frage, ob die Schwierigkeit dadurch befriedigend gelöst worden.

Zwar ist das Ich überhaupt frei, im Raume Y X oder a b c u.s.f. zu setzen; aber wenn es auf X als Substanz reflectiren soll, von welcher Voraussetzung wir ausgegangen sind, so muss es nothwendig, laut des oben aufgezeigten Gesetzes, Y als bestimmte Substanz, und dasselbe als durch den Raum z bestimmt, setzen; es ist daher unter jener Bedingung nicht frei. Ferner ist es sodann auch in Absicht der Ortsbestimmung von X bestimmt, und nicht frei; es muss dasselbe neben Y setzen. Das Ich bleibt demnach, unter der zu Anfange des § gemachten Voraussetzung bestimmt und gezwungen. Aber es muss frei seyn: und der noch fortdauernde Widerspruch muss gelöst werden. Er lässt sich nur folgendermaassen lösen. Y und X müssen beide noch auf eine andere Art bestimmt und entgegengesetzt seyn, ausser durch ihre Bestimmtheit und Bestimmbarkeit im Raume, denn beide wurden oben abgesondert von ihrem Raume, demnach gesetzt, als etwas für sich bestehendes und für sich unterschiedenes von jedem anderen. Sie müssen noch anderweitige charakteristische Merkmale haben, kraft welcher von ihnen der Satz  $A = A$  gilt, z.B. X sey roth, Y gelb u. dergl. Nun bezieht sich die Regel der Ortsbestimmung gar nicht auf diese Merkmale, und es ist nicht gesagt, dass Y als gelbes das im Raume bestimmte, und X als rothes das nach jenem im Raume bestimmbare seyn solle; sondern sie geht auf Y als auf ein bestimmtes, und in keiner anderen Rücksicht, auf X als auf ein bestimmtes, und in keiner anderen Rücksicht; sie sagt, dass das Object der zu setzenden Anschauung nothwendig ein bestimmtes seyn müsse, und kein bestimmtes seyn könne, und dass ihm ein bestimmtes entgegengesetzt werden müsse, das insofern kein bestimmtes seyn könne. Ob eben X als anderweitig durch seine inneren Merkmale bestimmtes; oder Y als durch die seinigen bestimmtes, - bestimmtes oder bestimmtes im Raume seyn solle, bleibt dadurch gänzlich unentschieden. Und hier hat denn die Freiheit ihren Spielraum; sie muss ein bestimmtes und ein bestimmtes entgegengesetzten; aber sie kann unter anderweitig entgegengesetzten zum bestimmten machen, welches sie will, und zum bestimmtes, welches sie will. Es ist lediglich von der Spontaneität abhängig, ob X durch Y oder Y durch X bestimmt werde.

(Es ist gleichgültig, welche Reihe im Raume man beschreibe, ob von A zu B oder umgekehrt; ob man B neben A setze, oder A neben B, denn die Dinge schliessen sich im Raume wechselseitig aus.)

## VI.

Das Ich kann zum bestimmten oder bestimmbar machen, welches es will, und es setzt diese seine Freiheit durch die Einbildungskraft auf die soeben angezeigte Art. Es schwebt zwischen Bestimmtheit und Bestimmbarkeit, schreibt beiden beides, oder, was das gleiche heisst, keinem keines zu. Aber, so gewiss eine Anschauung und ein Object einer Anschauung vorhanden seyn soll, muss, laut dem Gesetze, von welchem wir ausgegangen sind, das Ich Eins von den beiden an sich bestimmten zum bestimmbar im Raume machen.

Warum es eben X oder Y oder jedes mögliche andere als bestimmbar setze, darüber lässt sich kein Grund anführen, und es soll gar keinen solchen Grund geben, denn es wird durch absolute Spontaneität gehandelt. Dieses nun zeigt sich durch Zufälligkeit. Nur hat man wohl zu merken, worin eigentlich diese Zufälligkeit liege.

Durch Freiheit wurde ein bestimmbar, dessen Bestimmbarkeit als solche nach dem Gesetze nothwendig ist, und welches als Object der Anschauung ein bestimmbar seyn muss, gesetzt; im Gesetzseyn oder Daseyn des bestimmbar liegt demnach die Zufälligkeit. Das Setzen des bestimmbar wird ein Accidens des Ich, welches selbst, zum Gegensatze, gesetzt wird als Substanz, nach der im vorigen § angeführten Regel.

## VII.

Gerade, wie im vorigen § bei dem gegenwärtigen Punkte unseres synthetischen Verfahrens überhaupt, so sind auch hier Ich und Nicht - Ich völlig entgegengesetzt, und von einander unabhängig. Innere Kräfte im Nicht-Ich wirken mit absoluter Freiheit, erfüllen ihre Wirkungssphäre, fallen zufällig in Einem Punkte zusammen, und schliessen dadurch, gegenseitig unbeschadet der Freiheit beider, sich aus von ihren Wirkungssphären, oder wie wir jetzt wissen, aus ihren Räumen. - Das Ich setzt als Substanz, was es will, theilt gleichsam den Raum aus an Substanzen, wie es will; bestimmt sich selbst durch absolute Freiheit, was es zu dem im Raume bestimmten, was es in ihm zum bestimmbar machen wolle; oder wählt durch Freiheit; nach welcher Richtung es den Raum durchlaufen wolle. Dadurch ist aller Zusammenhang zwischen dem Ich und Nicht-Ich aufgehoben; beide hängen durch nichts mehr zusammen, als durch den leeren Raum, welcher aber, da er völlig leer, und gar nichts weiter seyn soll, als die Sphäre, in welche das Nicht-Ich frei seine Producte realiter, und das Ich gleichfalls frei seine Producte, als erdichtete Producte eines Nicht-Ich, idealiter setzt, keines von beiden beschränkt, noch sie an einander knüpft. Das Entgegengesetztheit, und dies unabhängige Daseyn des Ich und des Nicht-Ich ist erklärt, nicht aber die geforderte Harmonie zwischen beiden. - Den Raum nennt man mit Recht die Form, d. i. die subjective Bedingung der Möglichkeit der äusseren Anschauung. Giebt es nicht noch eine Form der Anschauung, so bleibt die geforderte Harmonie zwischen der Vorstellung und denn Dinge, die Beziehung derselben auf einander, demnach auch sogar ihre Entgegensetzung durch das Ich, unmöglich. Wir setzen unseren Weg fort, und werden auf ihm ohne Zweifel diese Form finden.

## VIII.

1) Y und X in allen ihren möglichen Verhältnissen und Beziehungen unter einander, so auch in ihrem Verhältnisse zu einander im Raume, - beide sind Producte der freien Wirksamkeit des vom Ich völlig unabhängigen Nicht-Ich. Sie sind dieses aber nicht, und sind überhaupt gar nicht für das Ich, ohne eine eigene freie Wirksamkeit desselben von seiner Seite.

2) Diese Wirksamkeit beider, des Ich und Nicht-Ich, muss Wechselwirksamkeit seyn, d. i. die Aeusserungen beider müssen zusammentreffen in einem Punkte: der absoluten Synthesis beider durch die Einbildungskraft. Diesen Vereinigungspunct setzt das Ich durch sein absolutes Vermögen, und es setzt ihn, als zufällig, d. i. das Zusammentreffen der Wirksamkeit beider entgegengesetzten ist zufällig, laut des vorigen §.

3) So wie eins von beiden Y oder X gesetzt werden soll, muss ein solcher Punct gesetzt werden. Es wird ein Object gesetzt, heisst: es wird mit einem solchen Punkte, Und vermittelt seiner mit einer Wirksamkeit des Ich synthetisch vereinigt.

4) Das Ich schwebt in Rücksicht der Bestimmtheit oder Unbestimmtheit des Y oder X frei zwischen entgegengesetzten Richtungen, heisst demnach: es hängt lediglich von der Spontaneität des Ich ab, ob es Y oder X mit dem Punkte, und dadurch mit dem Ich synthetisch vereinigen werde.

5) Diese so bestimmte Freiheit des Ich muss gesetzt werden durch die Einbildungskraft; die blosse Möglichkeit einer Synthesis des Punctes und einer Wirksamkeit des Nicht-Ich muss gesetzt werden. Dies ist nur möglich unter der Bedingung, dass der Punct von der Wirksamkeit des Nicht-Ich abgesondert gesetzt werden könne.

6) Aber ein solcher Punct ist gar nichts, denn eine Synthesis der Wirksamkeit des Ich und Nicht-Ich; mithin kann von ihm nicht alle Wirksamkeit des Nicht-Ich abgesondert werden, ohne dass er selbst gänzlich verschwinde. Demnach wird nur das bestimmte X davon abgesondert, und dagegen ein unbestimmtes Product, das a b c u.s.f. seyn kann, ein Nicht-Ich überhaupt, mit ihm synthetisch vereid, damit er seinen bestimmten Charakter als synthetischer Punct behalte. (Dass es so seyn muss, ist aus schon oben angeführten Gründen klar. Das Zusammentreffen des X mit der Wirksamkeit des Ich, soviel als mit dem jetzt zu untersuchenden Punkte, sollte zufällig seyn, und als solches gesetzt werden; das heisst offenbar soviel als, es soll gesetzt werden, als damit zu vereinigend, oder auch nicht, demnach an seiner Stelle jedes mögliche Nicht-Ich.) 7) Das Ich soll, laut unserer ganzen Voraussetzung, den Punct mit X wirklich synthetisch vereinigen; denn es soll eine Anschauung von X vorhanden seyn, welche schon als solche, als blosse Anschauung, ohne diese Synthesis nicht möglich ist, laut des vorigen §. Diese Synthesis nun geschieht, wie vorher erwiesen worden, mit absoluter Spontaneität ohne allen Bestimmungsgrund. Aber dadurch, dass X mit dem Punkte vereinigt wird, wird alles mögliche übrige von ihm ausgeschlossen; denn er ist der Vereinigungspunct des Ich mit einer, als Substanz, als selbstständig, einfach und frei wirkend gesetzten Kraft im Nicht-Ich; also werden mehrere mögliche Kräfte dadurch ausgeschlossen.

8) Dieses Zusammensetzen soll nun wirklich ein Zusammensetzen seyn, und als solches gesetzt werden, d. i. es soll geschehen durch absolute Spontaneität des Ich, und das Zeichen derselben, die Zufälligkeit, in keiner der oben angeführten Rücksichten, sondern auch, indem die Synthesis wirklich geschieht, und wirklich alles übrige ausgeschlossen wird, an sich tragen, und mit diesem Zeichen und Merkmale gesetzt werden. Dies ist nicht möglich, ausser durch Entgegensetzung einer anderen nothwendigen Synthesis eines bestimmten Y mit einem Punkte; und zwar nicht mit dem des X, denn von ihm wird durch diese Synthesis alles andere ausgeschlossen, sondern mit einem anderen entgegengesetzten Punkte. Er heisse der Punct c, und der, mit welchem X vereinigt ist, d.

9) Dieser Punct c ist, was der Punct d ist - synthetischer Vereinigungspunct der Wirksamkeit des Ich und Nicht-Ich. Aber darin ist er dem Punkte d entgegengesetzt,

dass mit dem letzteren die Vereinigung betrachtet wird, als abhängig von der Freiheit; also, als auch anders seyn könnend; in c aber als nothwendig; sie kann nicht gesetzt werden, als anders seyn könnend. (Die synthetische Handlung ist geschlossen, völlig vorbei, und sie steht nicht mehr in meiner Hand.)

10) Die Zufälligkeit der synthetischen Vereinigung mit d muss gesetzt werden, mithin muss auch die Nothwendigkeit der Vereinigung mit c gesetzt werden. Es müssen demnach beide in dieser Beziehung gesetzt werden, als nothwendig und zufällig in Rücksicht auf einander. Wenn die synthetische Vereinigung mit d gesetzt werden soll, so muss die mit c als geschehen gesetzt werden; nicht aber wird umgekehrt, wenn die mit c gesetzt wird, die mit d als geschehen gesetzt.

11) Nun soll die Synthesis mit d geschehen, laut Postulats; wird sie als solche gesetzt, so wird sie nothwendig gesetzt als abhängig, bedingt durch die Synthesis mit c. Nicht aber ist umgekehrt c bedingt durch d. 12) Nun soll ferner die Synthesis mit c gerade das seyn, was die mit d ist, eine willkürliche, zufällige Synthesis. Wird sie als solche gesetzt, so muss ihr wieder eine andere mit b als nothwendig entgegengesetzt werden, von welcher sie abhängig und durch sie bedingt ist, nicht aber umgekehrt diese durch sie. Ferner ist b das gleiche, was c und d ist, eine zufällige Synthesis; und inwiefern sie als solche gesetzt wird, wird ihr eine andere nothwendige mit a entgegengesetzt, zu welcher sie sich gerade so verhält, wie sich zu ihr c und zu c d verhält; und so ins unendliche hinaus. Und so bekommen wir eine Reihe Punkte, als synthetische Vereinigungspunkte einer Wirksamkeit des Ich und des Nicht-Ich in der Anschauung, wo jeder von einem bestimmten anderen abhängig ist, der umgekehrt von ihm nicht wieder abhängt, und jeder einen bestimmten anderen hat, der von ihm abhängig ist, ohne dass er selbst hinwiederum von ihm abhängt; kurz eine Zeit-Reihe.

13) Das Ich setzte sich, nach obiger Erörterung, als völlig frei, mit dem Punkte zu vereinigen, was es nur wollte, also das gesammte unendliche Nicht Ich. Der so bestimmte Punct ist nur zufällig, und nicht nothwendig; nur abhängig, ohne einen anderen zu haben, der von ihm abhängt, und heisst der gegenwärtige.

14) Demnach sind, wenn von der synthetischen Vereinigung eines bestimmten Punctes mit dem Objecte, mithin von der gesammten Wirksamkeit des Ich, die nur durch diesen Punct mit dem Nicht-Ich vereinigt ist, abstrahirt wird, die Dinge, an sich und unabhängig von dem Ich betrachtet, zugleich (d. i. synthetisch vereinbar mit einem und ebendemselben Punkte) im Raume; aber sie können nur nach einander, in einer successiven Reihe, deren jegliches Glied von einem anderen abhängig ist, ohne dass dasselbe von ihm abhängt wahrgenommen werden in der Zeit.

Wir machen hierbei noch folgende Bemerkungen:

a. Es ist für uns überhaupt gar keine Vergangenheit, als inwiefern sie in der Gegenwart gedacht wird. Was gestern war (man muss sich wohl transcendent ausdrücken, um sich überhaupt ausdrücken zu können), ist nicht; es ist lediglich, inwiefern ich im gegenwärtigen Augenblicke decke, dass es gestern war. Die Frage: ist denn nicht wirklich eine Zeit vergangen? ist mit der: giebt es denn ein Ding an sich, oder nicht? völlig gleichartig. Es ist allerdings eine Zeit vergangen, wenn ihr eine setzet, als vergangen; und wenn ihr jene Frage aufwerft, setzet ihr eine vergangene Zeit; wenn ihr sie nicht setzet, werft ihr jene Frage nicht auf, und es ist sodann keine Zeit für euch vergangen. - Eine sehr greifliche Bemerkung, welche schon längst zu den richtigen Vorstellungen über die Idealität der Zeit hätte führen sollen.

b. Aber es ist für uns nothwendig eine Vergangenheit; denn nur unter Bedingung derselben ist eine Gegenwart, und nur unter Bedingung einer Gegenwart ein Bewusstseyn möglich. Wir wiederholen im Zusammenhange den Beweis des letzteren, welcher eben in diesem § geführt werden sollte. - Bewusstseyn ist nur möglich unter der Bedingung, dass das Ich ein Nicht-Ich sich entgegenseetze; dieses Entgegenseetzen begreiflicherweise nur unter der Bedingung, dass es seine ideale Thätigkeit auf das Nicht-Ich richte. Diese Thätigkeit ist die seinige, und nicht die des Nicht-Ich, lediglich inwiefern sie frei ist, inwiefern sie demnach auf jedes andere Object gehen könne, als auf dieses. So muss sie gesetzt werden, wenn ein Bewusstseyn möglich seyn soll, und so wird sie gesetzt, und das ist der Charakter des gegenwärtigen Moments, dass auch jede andere Wahrnehmung in ihn fallen könnte. Dies ist nur möglich unter Bedingung eines anderen Moments, in den keine andere Wahrnehmung gesetzt werden kann, als diejenige, welche in ihn gesetzt ist; und das ist der Charakter des vergangenen Moments. Das Bewusstseyn ist also nothwendig Bewusstseyn der Freiheit und der Identität; das letztere darum, weil jeder Moment, so gewiss er ein Moment seyn soll, an einen anderen geknüpft werden muss. Die Wahrnehmung B ist keine Wahrnehmung, wenn nicht eine andere A desselben Subjects vorausgesetzt wird. Möge jetzt A immer verschwinden, soll das Ich zur Wahrnehmung C fortgehen, so muss wenigstens B als Bedingung derselben gesetzt werden; und so ins unendliche fort. An dieser Regel hängt die Identität des Bewusstseyns, für welche, der Strenge nach, wir immer nur zweier Momente bedürfen. - Es giebt gar keinen ersten Moment des Bewusstseyns, sondern nur einen zweiten.

c. Allerdings kann der vergangene Moment und jeder mögliche vergangene Moment wieder zum Bewusstseyn erhoben, repräsentirt oder vergegenwärtiget, gesetzt werden, als in denselben Subjecte vorgekommen, wenn darauf reflectirt wird, dass in ihn doch auch eine andere Wahrnehmung hätte fallen können. Dann wird demselben wieder ein anderer ihm vorhergehender entgegengesetzt, in welchen, wenn in den letzteren einmal eine gewisse bestimmte Wahrnehmung gesetzt werden soll, keine andere fallen konnte, als die, welche in ihn gefallen ist. daher kommt es, dass wir immer, soweit wir nur wollen, ja ins unbedingte und unendliche hinaus, zurückgehen können.

d. Eine bestimmte Quantität des Raumes ist immer zugleich; eine Quantität der Zeit immer nach einander. Daher können wir das eine nur durch das andere messen: den Raum durch die Zeit, die man braucht, um ihn zu durchlaufen; die Zeit durch den Raum, den wir, ohne irgend ein regelmässig sich fortbewegender Körper (die Sonne, die Zeiger an der Uhr, der Pendul)in ihr durchlaufen kann.

#### Schluss-Anmerkung

Kant geht in der Kritik d. r. Vft. von dem Reflexionspuncte aus, auf welchem Zeit, Raum und ein Mannigfaltiges der Anschauung gegeben, in dem Ich und für das Ich schon vorhanden sind. Wir haben dieselben jetzt a priori deducirt, und nun sind sie im Ich vorhanden. Das Eigentümliche der Wissenschaftslehre in Rücksicht der Theorie ist daher aufgestellt, und wir setzen unseren Leser für jetzt gerade bei demjenigen Puncte nieder, wo Kant ihn aufnimmt.

### **Fußnoten**

1 Aenesidemus erinnert gegen Reinhold, dass nicht bloss die Form der Vorstellung, sondern die ganze Vorstellung auf das Subject bezogen werde. Dies ist völlig richtig, die ganze Vorstellung ist das bezogene; aber es ist zugleich richtig, dass nur die

Form derselben der Beziehungsgrund ist. Gerade so ist es auch in unserem Falle. - Beziehungsgrund und Bezogenes muss nicht verwechselt werden, und damit dies in unserer Deduction überhaupt nicht geschehe, müssen wir gleich vom Anfange an sorgfältig dagegen auf der Hut seyn.

2 Wir erhalten hier beiläufig eine Uebersicht der Punkte, die wir noch zu untersuchen haben.

3 Die Beweise des gesunden Menschenverstandes für die Freiheit sind demnach ganz richtig, und dem Gange des menschlichen Geistes vollkommen angemessen. - Diogenes ging, um vor der Hand sich selbst - denn die verirrte Speculation war dadurch freilich noch nicht in ihre Grenze zurückgewiesen die geläugnete Möglichkeit der Bewegung zu beweisen, Eben so - wollt ihr jemand die Freiheit wegvernünfteln, und gelingt es euch wirklich durch eure Scheingründe Zweifel über die in Anspruch genommene Sache zu erregen, so demonstrirt er sie sich auf der Stelle durch Realisirung eines Products, das er nur von seinem eigenen freien Handeln ableiten kann.